

Die Gartenlaube



8. 10 Cents USA.
60 Gr. Oestr.
e B mit Versich. 45 Pf.
H. 5 Pfg. Zustellgebühr

Aufn. Hoinkis

NUMMER 4 BERLIN, 26. JANUAR 1933

Vom Ohr zum Herzen

Ellg. Sie haben krankheitshalber nur unregelmäßig Schule genossen und fühlen sich bedrückt wegen Ihrer „mangelhaften Bildung“.

Ich würde Ihnen sehr gern wunschgemäß bestimmte Bücher empfehlen; Bücher sind aber so sehr persönliche Angelegenheit, daß ich Ihnen nicht die für Sie notwendige Liste aufstellen kann, ohne von Ihrem Charakter und den Sie interessierenden Gebieten das geringste zu wissen. Verfolgen Sie aber in den verschiedenen Nummern unseres Blattes die Buchbesprechungen; an der kurzen Inhaltsübersicht können Sie doch einen gewissen Eindruck haben, welche von den besprochenen Büchern für Sie wichtig sein würden. Wenn Sie sich bei einer Bibliothek abonnieren, wird man Sie gewiß dort gern beraten. Wollen Sie außerdem noch von mir einige bestimmte Bücher genannt haben, so schreiben Sie mir doch noch einmal, aber etwas mehr über sich selbst, vor allem über Ihre Neigungen und Interessen. Angstigen Sie sich aber nicht mit Ihrem Satz: „Ein junges Mädchen muß doch heute auf allen Gebieten bewandert sein!“ Es dürfte auch heute kaum ein Mädchen geben, das auf allen Gebieten bewandert ist. Vielmehr ist es wichtig, zu erkennen, für welche geistigen Gebiete man Verständnis und Fähigkeiten besitzt, um sich ernsthaft mit ihnen zu beschäftigen, und es kommt wirklich nicht darauf an, daß man über alles in oberflächlicher Weise „mitreden“ kann. Wenn Ihnen daran liegt, die Lücken in Ihrer Bildung systematisch auszufüllen, wäre es vielleicht richtig, Vortragskurse zu besuchen (wie etwa die der Volkshochschule); suchen Sie sich aber auch hier nicht gleich das Schwerste aus! Da Sie weder über Ihren Beruf noch über Ihr privates Leben eine Mitteilung gemacht haben, kann man Ihnen leider eine speziellere Auskunft nicht geben.

Forsthauskurve. Es ist mir nicht möglich, auf die Darstellung Ihrer Familienverhältnisse hier näher einzugehen.

Ihr Brief spricht von einer großen Hilflosigkeit, die mir bei einem Manne Ihres Berufes um so unverständlicher ist, als Sie doch täglich das Steuer fest in den eigenen Händen halten müssen! Ebenso ist mir das Verhalten Ihrer Eltern unbegreiflich. Es müßte doch mindestens das Ende des Scheidungsprozesses abgewartet werden, ehe an neue Pläne überhaupt gedacht werden kann. Es bleibt Ihnen gar nichts anderes übrig, als in Ihrer verworrenen Situation einmal gründlich aufzuräumen. Ein Mann, der schon einmal verheiratet „worden ist“ und erst durch eine Scheidung aus Unglück herauskommt, wird sich doch nicht zum zweitenmal zu einer Marionette machen lassen! Daß die von den Eltern als zweite Frau vorgesehene Dame sich zur Zeit in Ihrem Elternhaus aufhält, kann Ihnen doch gleichgültig bleiben, wenn Sie nicht dort wohnen und dem Fräulein Ihrerseits keine Hoffnungen gemacht haben. Ihr Gedanke, sich einen andern Wohnort zu suchen, hat viel für sich. Es müßte aber auch möglich sein, nach ausgesprochener Scheidung den Eltern gegenüber jede Planmacherei abzulehnen, womit doch die ganze Verwicklung ein Ende hätte. Ich sehe deshalb nicht ganz ein, warum Sie flüchten müßten. Ich habe den Eindruck, daß Sie Ihrer Lage nicht gewachsen sind; könnte nicht eine Mittelsperson, etwa Ihr Anwalt, einmal ein klares Wort mit den Eltern sprechen? Den törichtesten Gedanken, Ihr Leben zu beenden, aber schlagen Sie sich gründlich aus dem Sinn. Sie sind noch jung; da werden Sie doch noch die Kraft haben — noch dazu als Mann —, Ihr Leben fest in beide Hände

zu nehmen und, wenn es nottut, mutig noch einmal von vorn anzufangen! — Zu Ihrer Frage: einen Altersunterschied von zwei Jahren halte ich für die Ehe nicht für wesentlich. Die betreffende Dame wird Ihnen vielleicht ein besserer Kamerad sein können als eine, die bedeutend jünger wäre als Sie; und einen Kameraden brauchen Sie als

Mensch und als Geschäftsmann.

Hannelore. Ihr Mann hat zu Weihnachten Schier geschenkt bekommen und ist nun sehr enttäuscht, weil Sie nicht mit ihm lernen wollen.

Hier ist guter Rat teuer, denn Ihnen fehlt es im Grunde nur ein wenig an Mut, und den kann Ihnen ein dritter schlecht einimpfen. Daß Sie sich bei einem früheren Versuch heftig gestoßen haben, hat Ihnen eben die Freude zu gründlich verdorben und ein Gefühl der Unsicherheit gegeben, das Sie bis heute nicht verlassen hat. Ich kann Ihnen da wirklich weder zu- noch abraten, finde es aber jedenfalls töricht von Ihrem Mann, Ihre Weigerung als mangelnde Liebe anzusehen. Man soll sich wirklich hüten, gerade in solchen Fragen eine Stellungnahme immer gleich mit der Frage nach der Liebe zusammenzubringen! Begleiten Sie doch Ihren Mann zunächst ohne Schier in den betreffenden Kurort; und wenn Sie Glück und recht viel Schnee haben, wird es so schön sein, daß Sie ganz von selbst Lust bekommen, sich auf die jetzt gefürchteten Bretter zu stellen!

Grieda G. Beim Lesen Ihres Briefes habe ich lächeln müssen, weil es sich in ihm gerade um den entgegengesetzten Fall handelt wie bei der Einsendung von Hannelore. Sie sind begeisterte Wintersportlerin, und Ihr Mann ist entsetzt über die Kühnheit Ihrer Fahrten.

In einem Punkt muß ich Ihrem Mann recht geben: Auch ich halte es für verkehrt, ganz allein auf höhere Gebirgstouren zu gehen. Bedenken Sie, daß Sie bei der geringsten Fußverletzung oder Unpäßlichkeit hoffnungslos allein in Schnee und Eis liegenbleiben können! Und ein solcher Zwischenfall kann bei dem erfahrensten Schiläufer passieren. Ich verstehe den Reiz des Alleinlaufens durchaus; aber dann suchen Sie sich dazu nicht gar so hohes und menschenverlassenes Gelände aus! Vergessen Sie nicht, daß Sie nun, wo Sie geheiratet haben, in bezug auf Ihr Leben nicht nur Pflichten gegen sich selbst, sondern auch gegen Ihren Mann haben. Reiz der Gefahr — sehr schön; aber lassen Sie dies Spiel lieber jenen, denen es mit ihrem Beruf Lebensinhalt ist.

Arthur. Sie beklagen sich darüber, daß Ihre Frau von einem „ewigen Puffkimmel besessen“ sei.

Ihr Brief ist geradezu eine herzbewegende Klage; man sieht förmlich die Wasserströme, die sich dauernd durch Ihre Wohnung ergießen und den Hausherrn von einem Zimmer in das andere vertreiben! Ich glaube, Sie sollten Ihrer Frau einmal andere Aufgaben nahelegen, in denen sich ihr Latendrang ausleben kann. Da Ihre Ehe kinderlos ist, hätte sie wahrscheinlich zu viel freie Zeit, wenn sie nicht dauernd puste. Helfen Sie ihr, den rechten Lebensinhalt zu finden!

Frau Eva. Seit einigen Wochen haben Sie mit Ihrem Mann heftigen Streit um einen Kronleuchter, den Sie aus einem ganz neu und modern eingerichteten Zimmer verbannen möchten. Da beflagter Kronleuchter aber ein Geschenk des verstorbenen Großvaters Ihres Mannes ist, verlangt Ihr Mann, daß er hängen bleibt.

Ich möchte die Pietätsgefühle Ihres Mannes in keiner Weise verletzen, aber ein imitiert venezianischer Kronleuchter paßt wirklich nicht in ein Zimmer mit ganz modernen Möbeln. Vielleicht einigen Sie sich und hängen den falschen Venezianer in einen anderen Raum, wo er weniger störend auffällt.

In der nächsten Nummer bringen wir:

Der erste Schatten

Eine Richard Wagner-Novelle von Gustav Renker
Mit vielen Aufnahmen aus Villa Wahnfried

Ein Zug fährt nach Osten

Novelle von Eduard W. von Rosenberg
Zeichnungen von Paul Kuhfuß

37000 Kilometer auf dem Fahrrad

2. Reisebericht aus Uruguay und Paraguay
Von Siegfried Schütze

Auskunft über den Dichter Hans Carossa

Von Dr. Helmut Rosenthal

Beide Romane in Fortsetzungen

Küche: Puffreis

Mode: Frischer Aufputz — neues Kleid

Kinderkostümfest

Tagesendkleider bevorzugen Schwarz

Wir richten uns eine Hausapotheke ein

Theater und Film

Die „Gartenlaube“ erscheint wöchentlich einmal. Überall erhältlich. Bestellungen in allen Buchhandlungen, Egerl-Büchereien und beim Verlag. Durch die Post 1,30 Mark monatlich, Ausgabe B (mit Versicherung) 1,75 Mark monatlich einchl. 12 Pf. Postgebühren. Hierzu 6 Pf. Bestellgeld. Die Einstellung der „Gartenlaube“ in den Bezugsstellen darf nur mit Zustimmung des Verlages erfolgen. Anzeigenpreis 1,20 Mark die 5-gepalte Zeile. Seitenpreise und Abzähl nach Tarif. Annahme in allen Geschäftsstellen und Generalvertretungen der August Egerl G.m.b.H. Hauptgeschäftsstelle: Seine Anmeldung in Berlin. In Österreich für die Redaktion und Herausgabe verantwortlich: Robert Wöhr, Wien, Domgasse 4. Für den Anzeigenteil verantwortlich: A. Pienitz, Berlin. — Nachdruck verboten. — Sämtliche für die Schriftleitung, den Verlag und die Anzeigenabteilung bestimmten Zusendungen sind zu richten nach Berlin SW 68, Zimmerstraße 35-41. — Sprechzeit der Schriftleitung (Eingang im Neubau Kochstraße) nur Dienstag bis Freitag 11-1 Uhr. Verlag Ernst Reil's Nachfolger (August Egerl G.m.b.H., Berlin und Leipzig. Druck: August Egerl G.m.b.H., Berlin.

Die Gartenlaube



Berlin, 26. Januar

Begründet 1853

Nr. 4

ILLUSTRIERTES FAMILIENBLATT

1933



Deutsche Weihesrunde, veranstaltet vom Deutschen Reichskriegerbund „Kyffhäuser“ im Berliner Sportpalast. Die große nationale Kundgebung war mit einer erhebenden Ehrung unserer Gefallenen verbunden. Der Präsident des Bundes, General der Artillerie a. D. v. Horn, und Reichswehrminister v. Schleicher hielten Ansprachen. Die Reihe der Ehrengäste von l. n. r.: Generalmajor Ritter v. Beckh, Schleicher, Hindenburg, Mackensen, Reichsaußenminister v. Neurath, Reichskanzler a. D. v. Papen, der Kronprinz, Generalmajor v. Enckevoort, Admiral v. Schröder. Aufn. Scherl

Weltreise durch Berlin

Von Friedrich Freksa

Aufnahmen: Dr. Otto Croy



Tower-Brücke in London oder
Oberbaum-Brücke in Berlin?

„Ach, reisen!“ rief Belinde und zeigte auf die Plakate der großen Dampfschiffahrtsgesellschaft, die ihr Büro Unter den Linden hat. „Reisen!“ — Und da nahm sie mich beim Arm und fragte: „Höre mal, Frex, kannst du mich nicht als Stewardess oder Zeitungshändlerin auf irgendeinem Dampfer unterbringen? Du sagst doch immer, du seist unter den Fahrern so gut bekannt.“

Ich betrachtete sie von der Seite und sah, sie war ganz Wunsch und Hitze. Und das ist ein undarmherziger Zustand, der gleich hinter einer Grippe kommt.

„Warum redest du nichts?“ drängte sie. „Fällt dir gar nichts ein? Es braucht ja nicht gleich die Südsee zu sein, ich wäre ja schon zufrieden mit Schweden, England, Konstantinopel.“

„Sind ja lauter lütte Ragensprünge!“ meinte ich. „Aber ich mache dir einen Vorschlag. In acht Tagen ist dein Geburtstag. Da fahre ich dich an einem Vormittag von London bis nach Hinterindien über Konstantinopel und Moskau, Schweden, durch die ganze Welt.“

„Wie willst du denn das anstellen?“

„Das ist meine Sorge! Aber die Bedingung ist, wenn ich dich abhole, mußt du eine schwarze Zauberklappe aufsetzen und sie den ganzen Vormittag tragen, bis unsere Weltfahrt zu Ende ist.“

Sie lachte, und damit verslog der Wunschtraum, den die verlockenden Bilder im Büro der großen Seeschiffahrtslinie hervorgerufen hatten. —

Wer einen Führerschein hat, bekommt in Berlin ohne viel Aufhebens zu einem mäßigen Preis ein ganz hübsches Automobil zu mieten. Und so meldete ich mich denn an einem schönen, leicht nebligen Frühsommernmorgen um halb acht bei Belinde. Vorsichtigerweise hatte ich sie schon um sieben angerufen, aber natürlich war sie nicht fertig.

Endlich kam sie, nachdem ich alle fünf Minuten zehnmal gehuppt hatte, mit viertelstündiger Verspätung aus der Haustür und stieg ein, begleitet von den Beobachtungsblicken der halben Nachbarschaft und dem fröhlichen Wort des Herrn Gemüsehändlers Hante, der gutmütig meinte: „Heimlichen Mädchenraub kann man det nich nennen!“



Man glaubt, vor einer Moschee in Konstantinopel
zu stehen, befindet sich jedoch in Berlin W

„Wo geht es hin?“ fragte Belinde. Ich aber zog, nachdem wir um zwei Ecken gefahren waren, ein schwarzes Seidenfädchen hervor, das mir meine liebe Tante genäht hatte, zog es über das Haupt des Mädchens und sagte: „Die Verzauberung beginnt!“

Sie verhielt sich still, regungslos wie ein Sperber, dem man

die Kappe übergestülpt hat. — Ich nahm die Fahrt auf, bis ich den gewünschten Punkt erreicht hatte. Herrlich kämpfte die Frühsommer Sonne mit dem Nebel des Flusses. Ich zog die Kappe vom Haupt meines Sperbers.

„Ah!“ seufzte Belinde, und ich verkündete im Ton eines Anführers: „London! Tower-Bridge aus der Ferne! Wir stehen so mit unserem Wagen bei den ersten Docks!“

„Ja, — ich kenn's aus Bildern! Aber wo sind wir wirklich?“

„Am Oberbaum!“ — Und damit zog ich ihr die Kappe übers Gesicht.

Ich kehrte. — „Wir sind noch immer an der Themse!“ rief Belinde, da sie einen Dampfer tuten hörte.

„Jetzt geht es aber durch die Luft!“ erzählte ich ihr. „Der Wagen hat sich in ein Flugzeug verwandelt. Es saust mit hundertundzwanzig Kilometer Fahrt über die Ostsee.“

Ich machte halt, zog ihr wieder die Kappe vom Kopf. Da staunte sie: „Wo sind wir jetzt? Das ist ja märchenhaft! Das erinnert an Venedig, hinten bei Murano, oder an ein Fleet oder eine Gracht in Amsterdam, — nein, doch nicht, — was ist das?“

„Stockholm!“ erklärte ich. „Das Venedig des Nordens, eine der alten gotischen Speicherreihen.“

„Nein“, staunte Belinde, „das ist wirklich wie Märchen! Sag doch, wo wir sind!“

Ich verhüllte ihr wieder den kleinen Kopf und sagte mit tiefer Zauber-



Hinterhäuser, Hinterhöfe, Giebelmauern, schmutziges, stehendes Wasser, eine Domkuppel im Hintergrund — das könnte ebensogut einen Kanal in Venedig wie eine Gracht in Amsterdam bedeuten, ist aber der Mühlengraben in Berlin mit dem Dom



Dieser Buddha scheint in einem stillen, abgeschlossenen Tempelbezirk in Hinterindien zu stehen, ist aber an der Mauer des Berliner Zoo aufgestellt



Rechts:
Deutsche Kleinstadt in der Großstadt
(Der Jüdenhof in Berlin)

stimme: „Mühlengraben an der Holzgartenstraße. Im Hintergrund der Dom! — Aber nun Geduld, Belinde! Weit ist die Fahrt jetzt und lang. Dreihundert Kilometer die Stunde gilt's, sonst schaffen wir es nicht. Aber wir reisen mit dem Winde und sind schnell, wie der junge Kaufmann im fliegenden Koffer aus dem Märchen Andersens.“

Die Sonne schien jetzt stark und hell, als ich Belinden zum dritten Male freie Sicht gab. Und sie schlug in die Hände wie ein kleines Mädchen: „Das kenne

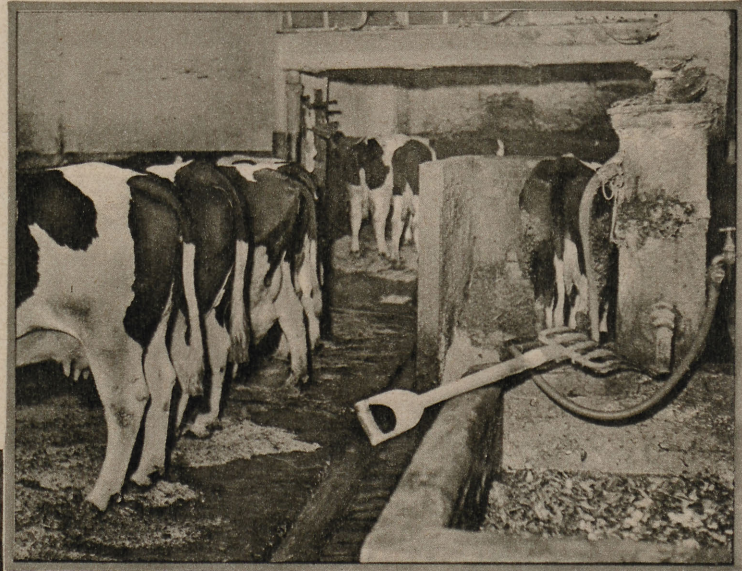


ich doch!" rief sie, „das ist doch Konstantinopel! Aber wo? Freg, irgendeine der kleineren Moscheen, die wir nicht gesehen, — das Grabmal der ermordeten Sultanin!"

Ich lachte und stülpte ihr geschwind die Kappe über die Augen. Dabei hörte ich noch die Worte: „Ich glaube, das war der Fehrbelliner Platz!"

Das Rund des Platzes umkreiste ich nun mehrfach, bis ich Belinde wieder Ausschau halten ließ. Feierlich verkündete ich: „Wir sind in Moskau!"

Links: Ein chinesisches Tempelchen aus dem Zoologischen Garten in Berlin, das genau so verträumt an einem der Teiche in den kaiserlichen Gärten von Peking stehen könnte



Kuhstall-Idylle im Zentrum der Reichshauptstadt. Und solcher Kuhställe gibt es 1500 in Berlin!

Links:

Moderne Architektur und altrussischer Kirchenbau eng zusammengedrückt wie im heutigen Moskau. In Wirklichkeit am Fehrbelliner Platz in Wilmersdorf



„Ja, so muß es in Moskau sein, eine griechisch-katholische Kirche und dabei Bauten der Sowjetmänner!" Wieder klatschte sie in die Hände und lachte: „Nicht wahr, noch immer sind wir auf dem Fehrbelliner Platz! — Aber wo geht es nun weiter hin?"

„Nach Peking und Hinterindien!" erwiderte ich. „Und wenn du willst, nun, dann brauchst du die schwarze Kappe nicht mehr aufzusetzen.“

„Nein, doch!" bat sie. „Ich will mich überraschen lassen. Es ist ja, als ob mich wirklich ein fliegender Koffer mit einem Bums in einem fremden Lande niedersetzte.“

Ich lobte: „Du bist ein braves Kind, Belinde, du spielst richtig mit! Aber vor dem Heiligtum, zu dem ich dich jetzt führen will, kann sich unsere Maschine nicht niederlassen.“

„Dann mache ich die Augen zu, während du mich führst, und tu sie erst auf, wenn wir vor dem Heiligtum stehen.“

Zurück lief der Wagen in die Stadt. Am Zoo machte ich halt und führte Belinde durch das Portal. Sie hatte den Sonnenschirm aufgespannt, um den Kopf zu verdecken. Wacker hielt sie die Augen geschlossen und ließ sich überraschen durch das Buddha-Denkmal an der Umfassungsmauer des Zoo an der Budapester Straße. „Hinterindien!" sagte ich. — „Jotokhamal!" meinte sie.

Und dann gingen wir weiter. Ich führte sie zu dem chinesischen Pavillon. Im samtenen Wasser wiegten sich Enten. „Sieh“, sagte ich, „anders schaut es in den kaiserlichen Gärten zu Peking auch nicht aus!“

Sie betrachtete das zierliche Gebäude: „Wie schön die Schatten der Bäume im Wasser sich widerspiegeln, und wie fremdartig Enten sind, wenn man denkt, sie wären in China!“

„Im goldenen Sommer eint die Sonne die Schönheit aller Länder. Aber der Großstädter, der nur seine vier, fünf Straßen kennt, was weiß der von der Landschaft und der Fülle seiner Stadt! — Noch zwei Überraschungen habe ich für dich!“

Wir gingen aus dem Zoologischen Garten heraus, obwohl uns die Morgenstille lockte, bei den Tieren zu bleiben. Im Wagen stülpte sich Belinde ernsthaft wieder ihre „Geburtstags-Taubentappe“ auf und küßte sie erst, als ich meldete: „Zur Stelle!“

„Wo sind wir hier?“ fragte sie. „Das könnte ja Augsburg sein, nahe bei der Fuggerei, oder auch das alte Wismar, eine deutsche Kleinstadt! — Ja, wo sind wir?“

„Du bist ein Berliner Kind und warst nie im Jüdenhof?“

„Nein, niemals!“

Wieder ließ ich den Wagen laufen, wieder nahm auf mein „jezt“ Belinde die Kappe ab. „Ach, sind wir noch in Berlin? Nicht draußen in einem der Dörfer?“

Wir sind in Neukölln, im Böhmisches Dorf, mitten in der Stadtgemarlung!“

„Ach, — mitten in der Stadt fährt ein alter Mann seinen Mist, und Menschen kommen daher, als wären es Sommergäste!“

„Ja, Belinde, Berlin ist nicht eine Stadt, es ist eine Welt, die viel Fremdes und Nahes umschließt und sogar noch über 1500 Ruhställe birgt. Komm, wir gehen dem alten Mann nach, und du wirst zur Stärkung in einem Berliner Stall ein Glas kuhwarmer Alpenmilch erhalten. Und um diesen Vormittag würdig zu beschließen, lade ich dich ein, mit mir in einem chinesischen Restaurant zu frühstücken, den Cocktail in Amerika zu nehmen und das Abendessen in Ungarn. Und wenn du diese ganze Reise wiederholen willst, dann setzt du dich auf die U-Bahn und auf die Stadtbahn, Belinde, und es kostet dich alles in allem ein Fünfer-Abonnement der VBG. zu 90 Pfennig und zweimal Stadtbahn 40 Pfennig — macht eine Mark und dreißig Pfennig!“

Am Entenfall

Von Otto Ehrhart-Dachau * Aufnahmen von F. Frankenhäuser

Zehn Fuß hoch steht der Nebel auf dem Land. Alle grauen Bäume hat der Nachtfrost mit Reif beschlagen. Sie stehen wie in grauem Sud, aber dieser Sud ist kalt, bitterkalt. Vielleicht scheint irgendwo der Mond? Es müßte sonst dunkler sein, denn der Morgen ist noch weit. Oder schaffen die Sterne die milchige Helle?

Wir stapfen zu viert den schmalen Steig zu den Bootshütten an der Dörfen hinunter. Wir, der Revierjäger, sein Gehilfe, meine Frau und ich. Mit Laternen, Rudern, Decken, Patronentaschen und Gewehren. Der Atem fliegt weit, und keines mag reden. Hinter uns, unter den weitüberdachenden Bäumen schimmert noch einmal freundliches Licht: Jägerstube, Behaglichkeit und Wärme. Es wird spät werden, bis wir heute unser Frühstück kriegen...

Endlich im zuckenden Schein, der kleine Hafen. Windhauch, plätschernde Wellen. Eiserne Ketten regiben sich klirrend an den Dalben. Ruder fallen polternd auf die Duchten. Man wickelt sich gut ein. „Alles klar?“ — „Jawohl!“ — „Dann los!“

Zwei, drei kräftige Schläge vom Ufer weg. Jetzt faßt die Strömung das Boot und wir gleiten dahin, leicht geschaukelt vom wiegenden Gang der Wellen, durch eine Landschaft, die wie das Abbild eines phantastischen Urwalds ist. Bald breit, launenhaft und träge, bald schmal, reißend und fördernd, drängen die Fluten über Rollen oder schlammig-versumpfte

Gründe. Bäume nahen wie Tunnels, neigen sich gleich silbernen Brücken weit über Bord. Unterwaschenes Wurzelwerk springt vor, darunter tiefe Kolkte, in denen Äschen haufen und oft kapitale Suchen stehen. Hart das Ruder! Mitten im Fahrweg zwei gefährliche Strünke! Da wären wir glücklich vorbei. Ach, das war ja die Stelle, wo sich die Barben immer einholzen. Plötzlich — harter Ruck! Quirlen unterm Kiel, verdächtiges Krachen — wir sitzen fest! Und der Jäger muß hinaus und das Boot wieder flottmachen.

Wir fahren wieder... vorbei an holzendem Rohr, an Schilffeldern, die ihre gefrorenen Ähren tief aufs Wasser neigen; es nahen Erlendickichte, wie mit Lianenschnüren von wildem Hopfen und Waldbrebe umfängen. Dort auf einsamer Halbinsel steht ein Raffernkral, eine Schilfhütte, die vom Reif wie frisch gefalzt ist.

Nach scharfer Biegung eine breite, dünn überreifte Verlandung.



Auffliegende Enten



Wildenten am offenen Wasser

Hier ist ein guter Platz für den Fall. Überall sind warme, offene Löcher, darunter viel Wasserpest und anderes Unkraut wuchert. Das lieben die Enten. Das Boot legt sich gefügig quer unterm harten Druck des Ruders, es schnellst vorwärts und berennt das Land, wo zwischen Erlen und Weiden neben einem zugefrorenen Altwasser ein zweiter Entenschirm steht. Er ist geräumiger, stärker überdacht und liegt verborgener als der erste. Ich steige aus und beziehe Stand. Das Boot, mit guten Wünschen begleitet, treibt weiter bis zum nächsten Schirm, wo es meine Frau absetzen wird. Der Jäger soll den letzten Stand beziehen, und der Hilfsjäger wird später das Schiff weiter unten festlegen. So ist es ausgemacht. Gegen Morgen muß er dann von einem Wasser zum andern gehen. Von der Nar an die Dagrinne hinauf, und endlich hinüber zur Aurinne. Das Land ist hier voller Gräben und Altwässer, Fälle gibt es viele, aber die Vögel sollen doch hierher, wo wir warten.

Warten... Solange die andern noch nicht fertig sind, solange kein Büchsenlicht ist, macht man sich's besser bequem, wickelt man sich warm in die Decke und steckt man sich eine Zigarre an. — Das Wasser hinauf und hinunter ist weiß vereist. Gegenüber, hinter den Erlen, Schilf- und Weidenschungel, steht ein schwarzer Wald, über dem die Luft schon ganz klar und rein ist. Da steht die Venus und funkelt und gleißt. Durch die eine Schiefluke kann ich mit dem Glas gerade noch den Jupiter mit seinen vier Monden sehen.

Wunderbare Welt vor Tag! Der Himmel ist ganz nah. Jedes Ding trägt sein Schlafgesicht, das von nichts weiß, hat ein Berserkertum in sich selbst, an das kein Klang der Welt, auch der der milden Welle nicht rühren mag. Nur ich allein bin wach und warte — neben mir blinkt kaltes Eisen...

Wie spät es wohl ist? Törichte Frage. Was heißt hier Zeit? Hier, wo kein Anfang, kein Ende und keine Begebenheit ist! Aber nun redet etwas... Kam eine Eischolle daher und legte sich vor das Wurzelwerk einer alten Weide. Nun das Hemmnis mit Drücken und Drängen überwunden ist, leicht wie Schaum auf der dunklen, glatten Fläche an mir vorübergeleitet, beruhigt sich das Wasser wieder.

Reif und Schnee leuchten. Da ist auf einmal ein kaltes Licht, das webt um die Büsche, daß sie wunderbar erglänzen. Die Erlen schleppen graue Schleier. Der Wald hat einen silbernen Saum empfangen. Aber der Glanz ist nicht wirklich. Er ist wie gedacht, ein Traum, eine Sehnsucht nach Licht, wie man sie selber wohl in dämmerstiller Stunde hat.

Blässer schwingen die Sterne. Siw-siw-siw — hoch über mir ziehen Enten. Die Welt erwacht! Ein Leichhuhn quidert im Rohr. Da schwimmt etwas über den Fluß. Ein dunkler Punkt, dem keilsförmig breite Silberstrahlen nachrinnen. Jedenfalls eine

Natte. Drüben vor dem Kalmus — nimm das Glas! — sind das nicht Enten? Nein, Schilfwasen sind's. Wieder klingelt es über den Bäumen, kommt es nah und näher. Duck dich. Zigarre weg — das sind sie! Das Wasser gischtet im Aufsprall der Vögel. „Gnak — gnak — gnak — wir sind da!“ Ein Erpel, zwei Weibchen und — Kopf zurück! — da fällt noch ein Nachzügler ein.

Die Hand tastet nach der Waffe. Lautlos schiebt sich der Lauf durch die Büsche. Aber es geht noch nicht. Korn und Ziel schwimmen noch dunkel zusammen. Warte, bis es besser tagt!

Nun ich mich aus der warmen Decke geschält und die Hände am kalten Eisen habe, merk' ich erst, wie kalt es ist. Aber der Himmel beginnt bereits zu kreischen. Gegen den grünlichen Schimmer, der durch die lockeren Weiden sticht, könnte man schon auf ein fliegendes Ziel abkommen. Warte und halt dich still!

Goldgelbe Weiten öffnen sich. Schlacken fallen. Die Enten sind inzwischen an das drübere Ufer geschwommen, zwei liegen ganz nahe beieinander und heben sich scharf vom hellen Eisrand ab. Jetzt muß es gehen! Ich tauche das Korn ins Weiße, fahre ins Dunkle hinein und ziehe ab. Dröhnen, Wassergarbe und fliehender Flügelschlag! Glas her — Doublette! Der Fluß nimmt die beiden Vögel und schaukelt sie weiter, dann setzt er sie sacht und sanft vor einem vereisten Krautbeet ab.

Nahen große, schwer schwingende Vögel, Reiher, die ganz niedrig streichen. Wären leicht zu schießen. Aber darüber freut man sich bloß. „Domml!“ Vom Jägerstand ein einzelner Schuß. Wie der hallt! Und jetzt wieder näher, zwei kurze Schläge hintereinander. Das war die Flinte meiner Frau. Halt dich klar — da kommen sie schon! Eine Ente fällt im Feuer, eine zweite — fällt nicht. Die habe ich gefehlt. Zu wenig vorgehalten, der alte Fehler!

Aber dem spannenden Tun ist es auf einmal grau geworden. Man merkte es kaum. Und nun, während die Erde langsam heller und heller aus dem Schläfe steigt, dröhnen überall die Schüsse, fallen Enten um Enten vor den Schirmen ein. Zwölf Erpel und drei Weibchen trieben von hier den Fluß hinunter, und der Fall hat immer noch kein Ende.

Ich aber schaue vor mich hin und freue mich über das lebendige Wild und genieße die Landschaft, die solch jagdlichen Segen hat. Es raucht der Fluß zwischen den Schungeln und Weiden, der Nebel ist fort, alles ist weiß, beschlagen. Hinter den Fichten geht eben die Sonne auf, die ist rot wie Blut. Jetzt verfärbt sich alles. Die Eiszapfen, die an den Wurzeln hängen, die Kristalle, die am Ufer wachsen, glühen wie lichte Rubine. Alle Weiden sind Korallen geworden. Blaue, grüne, rote und gelbe Edelsteine blitzen. Es sprühen Gras und Baum und Strauch. Herrlich war die Jagd! Aber noch herrlicher ist dieser Morgen da, ist dieses kalte und durch die winterlichen Farben wie gebenedeite, berückend schöne Bild!



Auffliegende Enten

Die vom Gemsenberg

ROMAN VON ERNST ZAHN

Copyright 1933 by Deutsche Verlags-Anstalt, Stuttgart-Berlin

Inhalt des bisher erschienenen Teiles:

Peter Zumbach, der Pächter am Hospiz des Gemsenbergs, hat nach seiner Übersiedlung in das Winterquartier zu Mühlingen seinen Plan, sich in den Talrat wählen zu lassen und so eine politische Rolle in seiner Heimat zu spielen, mit Zähigkeit verfolgt. Bevor es aber zur Wahl kommt, erhält er den ersten Besuch seines Knechtes Remigi, der im Hospiz zurückgeblieben war und nun zum Bericht und zur Rechenschaftsablage erscheint, wie Pauline, Zumbachs Tochter, von ihm gefordert hatte. Bei dieser Gelegenheit setzt Pauline ihre Versuche, sich den Knecht gefügig zu machen, fort. Sie führt ihn ins Kino und weiß ihn so in Anspruch zu nehmen, daß er seinen Voratz, die von ihm geliebte Magd Regine aufzusuchen, nicht verwirklichen kann. Kurz darauf findet im Gemeindehaus zu Mühlingen die erste Sitzung statt, an der der inzwischen gewählte Zumbach teilnimmt. Ein Antrag der liberalen Partei, für den Ausbau der Gemsenbergstraße eine Subvention von einer Million Franken und für Propagandazwecke hunderttausend Franken auszuweisen, wird nach einer wirkungsvollen Rede Zumbachs angenommen. Diesen ersten Sieg im Talrate weiß Zumbach dann noch erheblich zu steigern, indem er aus eigenen Mitteln einen beträchtlichen Beitrag zu der bewilligten Summe zeichnet.

Der Winter nahm dann seinen Fortgang. Gelehrte, Museumsvorsteher, Händler gingen bei Zumbach, dem Kristallfinder, aus und ein. Parteigenossen besuchten den neuen Talrat. Die Behörde übertrug ihm die weitere Vorbereitung des Straßenbaus und die Durchführung des Propagandafeldzugs für die Fremdenindustrie.

Einmal, an einem Sonntag nach dem Kirchgang, schaute Regine herein. Unruhe und Besremden trieben sie her. Die ganzen Monate hatte Remigi sich noch nie auf der Lauflust gezeigt. Sie traf nur Pauline und ihre Mutter an, und die drei Frauen saßen kaum eine Viertelstunde beisammen. Regine brachte besangenen das Gespräch auf das Pächterhaus. Es möge dort nicht übel gestimmt haben bei dem bösen Wetter der letzten Tage.

Paulines Nase fuhr in die Höhe. Sie wußte sogleich, wo die andere gern hinausgewollt hätte. „Erfroren ist da oben noch keiner“, erwiderte sie feindselig, „sonst hätten sie gestern nicht telephonierte, sie seien alle gesund.“ Sie sagte nicht, daß Remigi selbst am Telephon gewesen; denn sie war ebenso entschlossen, seinen Namen nicht zu nennen, wie gewiß, daß die andere auf diesen Namen wartete.

Regines Gesicht verfärbte sich. In ihren Augen blinkte ein heimlicher Zorn. Sie kreuzten sich rasch mit den feindseligen der Pauline. Aber sie wußte noch immer nicht recht, wie weit die andere ihr mißgünstig war, und so gab sie klein bei, wie ein zager General vor einem tatenlustigen und gerüsteten. Und als das Gespräch lahm wurde und der Zumbachs Gesichter zu fragen schienen: Was willst du noch?, brach sie zögernd auf, bedrückt vom Gefühl, nichts erreicht zu haben. Nur verwunderter noch ging sie hinweg; denn Pauline gab ihr zum Abschied nicht einmal die Hand, sondern drehte sich schroff ab, sich in keiner Weise bemügend, zu verbergen, daß ihr Besuch nicht erwünscht gewesen.

Einige Zeit später erschien auch Remigi wieder im Tal, Bericht und Abrechnung zu bringen, wie das letztmal. Wieder wurde er bei dem Zumbachs zu Tisch dabegehalten. Wieder nahm ihn Pauline nachmittags mit in die Lichtspiele. Und wieder versäumte er, nach der Lauflust hinaufzusteigen. Zwar den Gedanken konnte er auch diesmal den Weg nicht wehren, und über der Erinnerung, welch ein hübsches, helles Sommergesicht die Regine hatte, wurde ihm heißer, als wenn er in die bittere Miene der Pauline sah. Aber ein Unkraut sproßte in ihm, eine eitle Befriedigung: Schön tat ihm die Meisterschöpfung, ein ihm, dem Nirgendsher, dem armen Teufel, der einmal hart am Zuchthaus vorbeigegangen war!

Die Pauline redete befremdliche Dinge. Sie sagte zum Beispiel, sie sehe bei ihrem Zukünftigen nicht auf Geld oder Her-

kunft. Ein Mann müsse er sein, tüchtig und willig in Zärtlichkeit. Die sei in der Ehe die Hauptsache. Remigi stutzte wieder einmal. Meinte sie etwas, meinte sie ihn damit? Das Herz schlug ihm am Halse. Er der Schwiegersohn des reichen Zumbachs, des angesehenen und wackeren Zumbachs? Zum Schwager einen Studenten? Die Pauline! Nein, sie war weder schön noch irgendwie liebenswürdig. Und dennoch: Zuweilen schlug es ihm aus ihrem Wesen sonderbar heiß entgegen, und ihr Arm war weich, ihre Hand verstand in seiner, halb mit Zagen, halb mit Zeichen, zu bleiben! Die kühle Regine hatte solche Verwirrung noch nie in ihm angezettelt.

„Wenn du nicht gekommen wärest, hätte ich dich auf dem Gemsenberg besucht“, flüsterte die Pauline.

Er grinste.

„Du merkst wohl immer noch nicht, daß du mir überall fehlst?“ fuhr sie fort.

„Knechte kann man immer einstellen“, wich er wieder aus.

„Laß das, immer mit dem Knecht!“ begehrte sie auf. Dann, ihm wieder eine Banknote zustehend, sagte sie leise: „Ich kann dich zum Herrn machen, wann ich will.“

Da stand er wieder und wußte nicht aus noch ein, kam sich vor wie ein bezahlter Verbrecher, und doch wurde ihm im nächsten Augenblick der Hals abermals vor Stolz steif über die ihm widerfahrene Auszeichnung.

Sie standen am Hause. Es war Nacht. Sie schmiegte sich an ihn. Beinahe hätte er ihr vor lauter Verwirrung das angetan, was sie mit erhobenem Mund zu erwarten schien. Aber Zumbachs Schritt kam durch die Gasse.

Zumbach begleitete den Remigi am nächsten Morgen auf der Heimfahrt. Er wollte höher im Tal, wo trotz des Winters an einem Bergdurchbruch für die neue Straße gearbeitet wurde, zum Rechten sehen. Die Tochter bekam keine Zeit zu langen Abschiedsgeschichten. * * *

Vorfrühling kam. Crispin Zumbach bezog als junger Arzt seine Wohnung im väterlichen Hause.

„Was für merkwürdige Kinder wir haben!“ sagte nach seiner Ankunft Peter Zumbach zu Frau Rosa.

„Wieso?“ fragte sie, die so wenig Geschick und Zeit hatte, über die Kinder nachzudenken.

Zumbach schaute aus dem Fenster, einem Gedanken nach. „Sie sind wie versiegelte Bücher. Bricht man sie schließlich auf, bekommt man erst recht Dinge zum Raten zu sehen.“

Frau Rosa war verlegen. Was sollte sie sagen? Ihr Mann sprach ihr viel zu gelehrt. „Du sorgst dich zuviel! Die Kinder sollen sehen, wie sie mit sich fertig werden“, entgegnete sie.

Zumbach faltete die Stirn. Die Frau folgte ihm nicht, konnte ihm vielleicht nicht folgen, wenn er Wege suchte. Er schwieg.

Frau Rosa war froh, das Gespräch nicht weiterführen zu müssen. Sie trug das schadhafte Leintuch, das sie in Händen hielt, zum Flickkorb.

Peter Zumbach wandte sich nach seiner Arbeitsstube. Über seinem Kopf gingen die Schritte Crispins, der mit der Einrichtung seiner Hausapotheke beschäftigt war. Sie störten ihn. Sie ließen seinem Sinn nicht Ruhe. Der über ihm eingezogen, stand seinem Herzen sonderbar nahe. Aber er wurde nicht klug aus ihm, obgleich er sein Sohn war.

Crispin Zumbach war gern nach Hause gekommen. Er war in den beiden Universitätsstädten, in denen er seinem Studium obgelegen und in deren einer er zuletzt sein Examen mit Auszeichnung bestanden, ein Einsiedler geblieben. In der Studenten-

schaft hatte er als Sonderling gegolten, der sich von allen Vergnügungen ferngehalten, den man nur „den Bauern“ nannte, von dessen Persönlichkeit niemand eigentlich Bestimmtes, alle nur wußten, daß er als ein unerhört gewissenhafter Arbeiter und Vorwärtstreiber die Achtung der Professoren in weitem Maße besaß. Er aber hatte diese Studienzeit immer nur als ein Vorübergehendes empfunden, dessen Nebensächlichkeiten, Bekanntschaften, Feste und dergleichen er nicht an sich heran-kommen ließ. Seine Pläne und Träume hatten von vorn-herin in dieses Mühlingen und sein unansehnliches väterliches Haus gezielt. Hier sollte seine Welt sein, und in dieser hoffte er die weitere und große Außenwelt zu begreifen und zu erleben, deren Pulsschlag er während seiner Lehrjahre nur wie durch eine Wand vernommen. Er hatte Eltern und Schwester so gefunden, wie er sie im Gedächtnis getragen: leicht zu verstehen die alltagstüchtige, immer geschäftige Mutter, auch die bittere Schwester nicht verändert, aber den Vater als den, der zu werden jener ihm bei seinem letzten Ferienbesuche selbst verheißten. Er kannte die Verhältnisse in Mühlingen und der Talschaft, wußte, wie auch sie in manchem Sinne Spiegelbild der in Parteien zerfallenen Welt waren. In diese Zeit der Gegenfälle fiel das Amtswirken des Vaters! Er würde keine leichte Aufgabe haben! Ihn, Crispin, beschäftigten diese Gegenfälle wohl auch, aber doch nur insofern, als sie zu seinem Berufe in Beziehung standen, diesem hohen Berufe eines Menschenbetreuers, den er vor allem nach dem Gesetz des Mitleids und der Liebe für alle Leidenden auszuüben gesonnen war. Schon während seiner Studienzeit hatte er im Verlauf einer Grippe-epidemie in einem Militärspital Dienst getan. In wenigen Wochen waren einige fünfzig junge Leute, darunter einzige Söhne und Stützen ihrer Eltern, junge Ehegatten und Väter, Verlobte und Geliebte, gestorben. Die Not ihrer Angehörigen hatte ihn umbrandet, diese seelische, nicht mit Medizinern zu stillende Not. In dieser Zeit hatte er sein Herz entdeckt. Es glich jenen überempfindlichen Meßinstrumenten, die das Beben der Erde aufzeichneten. Und er hatte oft ebensosehr wie die Leidenden gelitten.

Daran mußte er jetzt denken, während er Flaschen und Töpfe in die Fächer des Wandschrankes räumte und Pulver und Pillen in Schubladen ordnete. Schon hing über Haus- und Zimmer-tür seine Firmatafel. Wer würde sein erster Kranker sein? Als er seine neuen, blanken Instrumente ordnete, den verstellbaren Operationsstuhl und eine Anzahl Apparate betrachtete, erwog er, daß das alles mit dem Gelde des Vaters gekauft war. Er war nicht kleinlich, sein Vater! Jede Summe hatte er ihm bewilligt! Sein Herz schwoll vor Dankbarkeit. —

Die Kranken ließen nicht auf sich warten. Der erste Patient war ein Schreinermeister, ein etwas großmüßiger Mann, der sich an einer Hand verletzt hatte. Ein Glück, daß Mühlingen endlich einen Liberalen als Arzt besaß! erklärte er. Crispin war nicht ganz erbaut. Er wollte dem Vater und seinem Ansehen nicht auch die Rundschaft zu verdanken haben! Aber bald darauf stellten sich andere Hilfesuchende ein. Ein altes Weib-lein kam, eine arme Tagelöhnerin, ohne Gefinnungstempel, ein-fach ein kranker, vom Kampf ums tägliche Brot zermürbter Mensch, und ein junges Mädchen aus einer der Fabriken, die den Kummer einer außerehelichen Schwangerschaft zu ihm trug. So stand er plötzlich mitten im Berufsleben.

Zur gleichen Zeit saß Peter Zumbach über Plänen und Berech-nungen für den Straßenbau, leitete Sitzungen und übertrug einem jungen Künstler den Entwurf eines wirksamen Werbe-plakates für die neue Fremdenzeit.

Wieder erwachten dann nach warmen Regentagen die La-winen. Die Häuser von Mühlingen zogen sich die Schneemützen von den schwarzen Dächern. Schwer und naß plumpfte es in die sumpfigen Straßen. Von den Felswänden brachen polternd und schmetternd die Eispanzer.

Von den neuen Felsgalerien der Gemsenbergstraße waren zwei schon ausgemauert. Die Ingenieure beschäftigten sich mit den letzten Ausmessungen der Straßenwindung, die jene beiden verband und eine Kürzung der bisherigen Straße um mehr als eine halbe Stunde bringen sollte. Peter Zumbach war jetzt viel unterwegs. Er reiste ins Ausland, um bei den Reise-agenturen und den führenden Gasthofunternehmungen persönlich für sein Tal zu werben und den großen Reklameselbstzug vorzu-bereiten. Man wunderte sich an vielen Orten über den ge-

dukten, eher bäuerischen Mann, der als ein Eindringling auf-fiel, wenn er in den Gasthofshallen erschien. Aber die Ange-stellten, die ihn hochmütig empfangen, wurden bald höflich, wenn er mit ruhiger Sicherheit zu sprechen begann, die zu-sammengeschobene Gestalt sich streckte und Augen von einer dunklen Bläue sie mit kühler Überlegenheit musterten. Ihm waren diese Weltfahrten eine Last. Er schätzte wohl Erfahrung und Kenntnisse, die sie ihm brachten, aber sein Herz war nicht bei ihnen. Es hastete jetzt, da sein Wunsch, über Grenzen hinauszusehen, erfüllt war, mehr denn je an seiner engen Heimat, dem Gemsenberghaus. Selbst in Mühlingen hatte er nicht Ruhe. Der nahende Frühling machte ihn rastlos. Er vermochte kaum die Zeit der Rückkehr zur Pashöhe, den Wechsel von der Tätigkeit des Amtsmannes zu der des Wirtes, abzu-warten. Immer mehr kam er zur Einsicht, daß da oben die Wurzel seines Seins war und daß er Ansehen und Wohlstand jenem Hause, einer Art Stammsitz der Zumbachs, verdankte. Dabei gab er neuere Pläne, gab den Ehrgeiz, auch als Talrat Geltung zu gewinnen, nicht auf. Er war bereit, nach Müh-lingen zu fahren, wann immer er im Räte nötig war. Aber wenn er damals, da er den Seinen den Entschluß, sich auch politisch zu betätigen, mitgeteilt, die Führung des Pashauses mehr Frau Rosa hatte überlassen wollen, so war ihm schon jetzt, es könnte da oben nicht ohne ihn gehen.

Als er von seiner Propagandafahrt zurückkehrte, hatte der Föhn im Hochtal mit dem Schnee aufgeräumt. Scharen welscher Arbeiter erschienen am Straßenbau. An einem kühlen, hellen Morgen bestieg Zumbach wieder sein Fuhrwerk, um ins Wind-loch, die wilde Schlucht, die durch die Straßenverlegung um-gangen wurde, zu fahren. Er hatte Crispin auf diese Fahrt mitnehmen wollen, aber schon hatte dieser einen so starken Zulauf von Patienten, daß er sich nicht freimachen konnte. So verließ er Mühlingen allein. In aller Frühe und hellen Kühle des Morgens. Wo die Straße anstieg, fiel sein Pferd in Schritt. Er ließ es gehen. Schlaf hielt er das Leitseil in der Hand. Sein Blick glitt über das weite Talgelände. Wie würde es hier werden? dachte er. Würden die Erwartungen sich erfüllen, die seine Auslandsreisen bei Volk und Behörde geweckt und der Straßenbau weiter steigerte? Dabei umwölkte sich seine Stirn. Die Not der Zeit wuchs. Die politischen Verhältnisse der Nachkriegsjahre verschlimmerten sich. In allen Staaten hatte die Arbeitslosigkeit weiter zugenommen, und alle Regierungen erließen Schutzvorschriften, die Handel und Verkehr im eigenen Lande förderten, den Übertritt ins Ausland aber immer mehr erschwerten. Nun kam er sich plötzlich vor wie einer, der sich vermessen hatte, dem Rade des Schicksals in die Speichen zu greifen. Das große Hilfswerk, für das er und seine Parteigenossen an jener Talgemeinde eingetreten waren, erschien ihm in einem andern Lichte. War die mit schwerem Gelde erstellte Wehr gegen das Eindringen der Weltkrise nicht wie der Bau eines Kindes, ein Kartenhaus, das zusammen-brach, wenn der Wind es anblies? Er hatte große Hoffnung auf sein Werk gesetzt, aber die Verhältnisse hatten alle Berech-nungen über den Haufen geworfen. Seine Pläne schienen schon vor völliger Ausführung zum Scheitern verurteilt. Er seufzte. Aber er schonte sich selbst nicht. Sein Probestück als Amts-mann würde ihm keinen Meistertitel bringen! Der Nachteil, der der Heimat erwachsen würde, erschreckte und peinigte ihn. Die Gegner und Neider würden bald genug gegen ihn auf-stehen, dachte er. Und warteten nicht schon längst manche darauf, nicht sowohl den Politikerneuling Zumbach wieder zu verdrängen, als vielmehr auch das Pashaus, das begehrte Unternehmen, seinen Händen zu entreißen?

Zumbach achtete nicht mehr, wo sein Wagen rollte. Er sah auf einmal nur noch das mächtige Haus am Totensee. Und der Ehrgeiz, der Wunsch, sich Weltgeltung zu verschaffen, verblaßten wieder. Selbst das Verantwortungsgefühl gegen die Talschaft schwieg. Nur ein Gedanke blieb zurück: War er, wenn er vom Gemsenberg vielleicht weichen mußte, nicht wie eine ausgerissene und weggeworfene Pflanze, die verdorren mußte?

Das Pferd stapfte weiter, gelassen, fast faul. Dennoch tönten nach einer Weile von einer Berghalde herunter die Hammer-schläge der am Straßenbau beschäftigten Mineure. Zumbach erwachte. Heiße Sonne brach über ihn und sein Fuhrwerk herein. Jetzt rauschte und rieselte es auch wieder in den Bergen. Die Sonne löste in jener Höhe noch immer Lawinen. Silber-

weiß stob es da und dort von den Wänden. Nun würde auch droben am Paß die schwere Schneelast frank und bald Frühling werden! dachte Zumbach, und es riß ihn hinauf, als zögen ihn starke, fremde Gewalten mit sich fort.

Da bog das Gefährt um eine neue Windung. Eine große Holzhütte wurde sichtbar, das Gebäude der Straßenunternehmung. Zumbach nahm die Peitsche. Nächstliegendes nahm ihn in Anspruch. Im Eilschritt fuhr das geschäftige Pferd an den Kontorräumen des Straßenbaus vor. Gleich nachher betrat Zumbach diese Räume. Er erhielt gute Kunde. Der Bau, der auf sein Drängen, wo es möglich gewesen, auch im Winter gefördert worden, machte mächtige Fortschritte. Er befand sich noch im Gespräch mit den Leuten der Leitung, als ein mächtiges Krachen und Donnern den Niedergang einer neuen und offenbar schweren Lawine ankündigte.

Durch eines der Fenster gewahrte man, wie eine Schar von Arbeitern, die an einer jenseitigen Berghalde mit Bauarbeiten beschäftigt war, ihre Arbeitsplätze verließ, höher hinaufstürmte und als gestikulierender, erregter Haufe sich dort wieder sammelte. Nun wurde es auch vor der Bauhütte selbst lebendig. Laute Stimmen ertönten. Der Kantinenwirt, der vorherhin Zumbachs Pferd in Empfang genommen, rief durch das Haus herauf, die gefürchtete Windlochlawine sei gekommen.

Als Peter Zumbach und die Ingenieure hinabeilten, zogen schon eine Anzahl mit Schaufeln bewehrte Männer bergzu. Auch drüben an der Halde setzte sich ein Hilfstrupp in Bewegung. Auf Zumbachs Fragen erhielt er Auskunft, weiter oben sei eine Arbeiterfchar



Aufn. Kluger

Schneeball-Turnier

Ein heller Werberuf erklang
Durch alle dumpfen Stuben:
„Was säumt ihr lang? Was träumt ihr lang?
Heraus, ihr faulen Buben!
Laßt euch den Ost mit frischem Frost
Die blassen Nasen röten!
Herbei, in Ritterspiel und Tjost
Die Langeweil' zu töten!“

Joh. Schürmann

Des Königs Winter Aufgebot
Ward freudig rings vernommen.
Der Backen und der Nasen Rot
Ist purpurn flugs entglommen.
Geschosse sausten hin und her,
Schwer ward der Sieg errungen:
Hodt keiner hinterm Ofen mehr
Von all den tapfern Jungen!

vom Schneesturz überrascht worden. Zorn flog ihn an. Er schwerte ihm auch die Natur noch das letzte, harte Werk? Dann aber schloß er sich den zu Hilfe Eilenden an.

In kurzer Zeit erreichten sie die Straßenwindung, wo das neue Wegstück vom jenseitigen Berge herüber in das alte einmünden sollte. Gewaltige Schneemassen türmten sich hier über der Straße. Es war, als sei ein Stück ewigen Winters zur Erde gestürzt. Blöcke, Kugeln, Rüttelchen von Schnee bildeten einen ungeheueren Berg, einen Lindwurm vielmehr, aus dessen erduntermischem Schneeleib wie Stacheln losgerissenes Felswerk und geknickte Tannen stachen. Schon waren einzelne Helfer grabend beschäftigt, und mit Hast warf sich die nachkommende Schar ins Rettungswerk. Ein Teil der Verschütteten hatte sich noch selbst befreien können. Sie gaben die Stelle an, wo zwei noch Vermißte gesucht werden mußten.

„Sie können nicht tief liegen“, versicherte ein Mann, der vom jenseitigen Berghang aus den Sturz der Lawine mit angesehen hatte.

Ein anderer schüttelte den Kopf und brummte: „Da ist nicht mehr zu helfen! Bevor nicht der Sommer den Schneeberg kleinbrennt, findet man die nicht.“

Zwei Parteien bildeten sich. Aber Zumbach rief: „Solang noch Hoffnung ist, muß gesucht werden! Alle Mann heran!“

Da tat jeder sein Bestes. Wie hungrige Tiere fraßen sich Pickel und Schaufel in die Lawine.

Zumbach stieg ein Stück an der Halde empor, um einen besseren Überblick zu bekommen. Noch immer war in der Höhe die Lawine in Bewegung, als kralle der Wurm sich schwerer und schwerer über seine Opfer. Zuweilen kam ein Eisstück geflogen. Aber über alles warf die Sonne einen glitzernden Goldmantel.

Zumbach hielt an. Der Sonnenschein legte sich ihm warm um die Schultern. Vor ihm lag ein riesiger Felsblock, an dem sich die Schneeflut vorbeigeschoben hatte. Er spähte nach einer Möglichkeit, ihn zu erklettern. Da entdeckte er hinter ihm ein kleines, im Schnee lauernes Mädchen. Es hielt ein Kesselfchen in der Hand, wie es den Angehörigen der Arbeiter zum Essen tragen diene. Unterm Arm trug es einen halben Brotlaib. Aus einem bleichen, schmalen Gesicht schauten ihn merkwürdig blaue, dunkel schimmernde Augen an. Sie hatten keine Tränen und schienen doch zu weinen. Der breite Mund zuckte. Dabei erschien in der Wange ein Grübchen, das dem nicht eben schönen Gesicht einen eigenen Reiz gab.

„Was tust du denn da?“ sprach Zumbach die Kleine an.

„Der Vater —!“ stotterte diese. „Unterm Schnee“, erklärte sie dann.

In diesem Augenblick schoß ein neues Eisstück mit dem schneidenden Geräusch einer tausenden Peitsche vorüber.

Da riß Zumbach die Kleine auf den Arm und trug sie aus der Gefahrzone.

Als er mit ihr gegen die Schar der grabenden Arbeiter hinabstieg, hob einer von diesen den Kopf. „So habe ich mich nicht getäuscht. Es war mir, als treibe sich so etwas da oben herum.“

Zumbach antwortete nicht. Er mußte immer noch an den Augenblick der Entdeckung denken, wie das kleine, fremde Wesen arglos und verlassen wie inmitten eines Totenfeldes gekniet. Das Kind hielt seine Arme um seinen Hals gewunden. Sie zitterten, vielleicht vor Angst. Die kühle Wange schmiegte sich an die seine. Das gab ihm ein fremdes Gefühl, das ihn beinahe verlegen machte. Er war Zärtlichkeit nicht gewohnt. Seine eigenen spröden Kinder hatten so etwas nie getan. Dann aber trug er die Kleine weiter, trug sie mit einer unwillkürlichen, fast beflissenen Sorgfalt.

Weitere Arbeiter wurden auf die beiden aufmerksam. Einer von ihnen erzählte ihm, das Kind gehöre dem Burken, einem Polen, einem der Arbeiter, die unter der Lawine lägen. Andere mischten sich ein. Er erfuhr, das kleine Mädchen habe dem Vater immer das Essen zugetragen. Es sei ein aufgewecktes, anstelliges Menschlein. Sie hätten beide in Alplen, dem nächsten Dreihäuserweiler, gewohnt bei einer Wirtin, die eine Arbeiterherberge hatte. Weitere Angehörige hätten sie offenbar nicht gehabt.

Zumbach vernahm an seinem Halse das leise Schlucken und Schluchzen. Er fragte das Kind: „Wie heißt du?“ Aber er bekam keine Antwort. Das Mädchen grub sein Gesicht in seine Schulter.

Wieder erzählten Arbeiter: Der Pole habe das Kind immer „das Amseli“ genannt.

„Wo ist er, der Vater?“ winselte da die Kleine an Zumbachs Ohr.

Es war in demselben Augenblick, als die Retter im Schnee auf einen menschlichen Fuß stießen. Bald darauf wurde ein Mann geborgen, der, vom letzten Flugschnee erreicht, den Erstickungstod gefunden haben mußte. Aber es war nicht der Pole.

Zumbach mochte das Kind nicht Zeuge der weiteren Ereignisse werden lassen. Er führte es nach den Baracken hinunter. Einen Augenblick lang schien ihm, daß sein Platz bei den weiteren Bergungsarbeiten gewesen wäre; aber die Sorge um die Kleine überwog. Er befahl, daß man ihn verständige, wenn deren Vater lebendig oder tot gefunden werden sollte.

An der Treppe zum Bauleitungshaus, umschienen vom warmen Morgen, fragte er das Kind: „Ist das dein Name: Amseli?“

Sie hatte längst auf- und nach der Lawine zurückgeblickt. Sie schien ängstlich, daß er sie fortnehme. Zu seiner Frage nickte sie hastig. „Ich will nicht fort“, flüsterte sie dann und fragte: „Kommt der Vater nicht?“

„Man weiß es nicht“, wich Zumbach aus und strich mit der Hand über ihr schwarzbraunes Haar. Dabei begegnete er wieder ihren großen, zu ihm erhobenen Augen. Die schauten ihn jetzt ruhiger und erstaunt an. Sie schien durch Güte nicht verwöhnt zu sein und nahm sie mit wachsender Zutraulichkeit hin. Nur zuweilen noch fuhr sie jäh herum, erwartend, daß der Vater komme.

Erst jetzt schien das Amseli zu bemerken, daß es noch immer das Kesselfchen in der Hand trug. „Kaffee“, lächelte sie, den Kessel ihrem Begleiterweisend, und dann, besorgter, meinte sie: „Er wird kalt. Der Vater wird schelten.“

„Nicht mehr“, antwortete Zumbach leise.

Da schaute das Kind ihm nachdenklicher, besorgter noch ins Gesicht. In seinen Zügen arbeitete es. Aber schon hatte es sich so in seines Retters Hut gefunden, daß der ausbleibende Vater seinem Sinn mehr und mehr entglitt. Wie gut der fremde Mann es hielt! Es fuhr mit der freien Rechten Zumbach halb neugierig, halb furchtbar an den Arm. Und als er sich niederbeugte, tippte es mit einem Fingerchen auf seine tafelförmige weiße Stirn und wunderte sich über deren Glätte.

Zumbach brachte es in die Kantine. Dort setzte er es auf einen Stuhl und hieß den Wirt, der ihn mit Fragen über das Lawinenunglück bestürmte, Milch und Kuchen bringen. „Ja!“ mahnte er das kleine Mädchen. „Ich komme bald zurück.“

Damit schickte er sich an, nach dem im ersten Stock gelegenen Kontor der Bauleitung hinaufzusteigen. Als er jedoch die Tür öffnen und hinaustreten wollte, fuhr das Kind halb von seinem Stuhl auf. „Nicht fortgehen —!“ rief es, sichtlich bestürzt, in der fremden Stube allein bleiben zu müssen.

Zumbach brachte es nicht über sich, es zurückzulassen. Er nahm es abermals mit sich. Wie eine kleine Kage schlich es neben ihm her.

Gleich darauf stand das sonderbare Paar in der kahlen, mit rohen Tischen, Pulken und Stühlen ausgestatteten Ingenieurstube, wo ein Schreiber und zwei Zeichner ihrer Arbeit oblagen und von einem Stehpult her der bärtige Obergeringenieur Zumbach entgegentrat.

Sie unterhielten sich über das Unglück. Zumbach erzählte dem andern leise, daß vielleicht der Vater des Kindes noch unter der Lawine liege.

Der Beamte erwiderte, soeben habe ein Bote die Nachricht gebracht, daß auch der zweite Verunglückte als Leiche geborgen worden sei.

Das Amseli ließ seine großen Augen durchs Zimmer gehen. Der Obergeringenieur hatte laut gesprochen. So mochte das Kind wohl ahnen, was geschehen war. Seine Hand zitterte in der Zumbachs.

Aber die beiden Männer gerieten in ein eifriges Gespräch über die Folgen des Unglücks, die Notwendigkeit der Überführung der Toten nach Mühlingen und der Berufung des Rates zur Besprechung des Schadens, den der Ingenieur auf eine bedeutende Summe schätzte.

„Dennoch werden wir rechtzeitig fertig“, versicherte der Beamte.

Aber Zumbach vermochte sich nicht zu freuen. „Das Werk wird fertig werden“, erwiderte er dem Ingenieur, „aber seine Nützlichkeit wird sich nicht erweisen können. Die Straße wird dasein, aber das Volk darauf fehlen. Ein paar schlechte Jahre aber — wer soll dann die Schulden bezahlen?“

„Das Tal ist nicht arm“, entgegnete der Beamte.

„Das Werk hat viele Gegner gehabt“, stellte Zumbach fest. Es war ihm, als sei die Lawine über die grüne Wiese seiner Hoffnungen gefahren.

„Sie werden schon Rat wissen“, schmeichelte ihm der Beamte.

Dass er das irgendwie mußte, wußte Zumbach wohl; aber das Herz war ihm schwer. Da fühlte er wieder die weiche, ängstliche Kinderhand in der seinen. Dann spürte er, daß seine nächste Sorge diesem Kinde gehören mußte, fühlte sich ihm verbunden, als ob er es schon lange kenne, und empfand seine Gegenwart wohlthuend, als trete er aus dem Wust seiner Sorgen in einen kleinen, friedlichen Garten.

„Was wird mit der Kleinen?“ fragte der Ingenieur.

„Ich nehme sie mit“, antwortete er ohne Besinnen.

Die Schreiber und Zeichner mischten sich ins Gespräch und bekräftigten, der Pole habe mit seinem Kinde ganz allein gelebt. So habe dieses wohl niemand sonst.

Wieder führte dann Zumbach den Findling hinunter, ließ sich hier von Arbeitern erzählen, daß man eben einen Wagen bereitstelle, um die Toten nach Mühlingen zu bringen, und setzte darauf das Mädchen neben sich in sein eigenes Fuhrwerk.

Um ein wenig später kutschierte auch er zurück.

Die Sonne flammte über den Bergen. Der Himmel war wie eine Platte aus tiefblauem, von innen glühendem Stahl. Und noch immer rollten und grollten die Lawinen.

Das Amseli saß still und ein wenig stolz über die Ehre, die ihm widerfuhr, die kurzen Beine über das Polster hinabgehängt, im Wagen. Manchmal befühlte es das Polster, griff einmal neugierig nach der Peitschenschnur, die ins Wageninnere zurückgeweht kam, und streckte dann wieder das Halslein, um das trabende Pferd besser sehen zu können. Erst, als das Pferd wieder einmal in Schritt fiel, hob es das Gesicht zu Zumbach. „Wo ist der Vater?“ fragte es wieder.

Zumbach zögerte. „Nicht mehr da“, antwortete er dann unbeholfen.

„Doch“, gab die Kleine mit großen, ernsthaften Augen zurück. Er wußte nicht, was sie meinte.

Da zeigte sie mit dem kleinen Finger und einem todernsten Ausdruck im Gesicht auf ihn und sagte: „Da!“

Es rührte ihn und belustigte ihn halb. So tauschte die Kleine Väter, wie man Puppen tauschte. Aber das warme Gefühl eines ungewöhnlichen Ereignisses blieb ihm. Er war versucht, sich niederzubeugen und das Kind zu küssen, und wagte es doch irgendwie nicht. Die Sorgen um Bau und Zukunft und Weltgang wollten aber nicht mehr recht aufkommen. Immer war die kleine Wagengefährtin wichtiger. Was sollte mit ihr geschehen? überlegte er. Findlinge brachte man in Waisenhäusern unter! Aber etwas dergleichen schien ihm unmöglich. Er malte sich aus: Frau Rosa würde nichts gegen eine Aufnahme des Kindes haben! Sie würde es an den gemeinsamen Tisch setzen, wie sie einen neuen Teller aufstellte, ohne sich dabei etwas zu denken. Die Pauline würde unwirsch sein. Sie würde sagen: Wozu die Last mit dem fremden Ding? Am ehesten würde Christin ein gutes Wort finden!

Wie er sie sich ausgemalt, vollzog sich die Heimkehr.

Das Amseli machte Räder von Augen. Vor Wochen war sie mit dem Vater durch die Ortschaft gekommen! Bei der Erinnerung zuckten ihr die Lippen. Sie schlug beide Hände fest um Zumbachs Arm.

„Was willst?“ fragte er.

„Dich festhalten“, gab sie zurück. Und hielt ihn so, bis das Fuhrwerk vor seinem Hause hielt.

Pauline, die am Fenster gesessen, erschien in der Haustür. Es wäre ihr nicht eingefallen, dem Vater entgegenzugehen. Aber das Kind im Wagen weckte ihre Neugier. Der Vater war ein Menschennarr und ein Kindernarr. Wahrscheinlich hatte er sich den Fahrgast unterwegs eingeladen!

Zumbach stieg aus und begann das Pferd auszuspannen. Das Amseli ließ er noch im Wagen sitzen. Als er aber Pauline erblickte, bat er: „Nimm das Kind hinauf! Ich komme nachher und erzähle euch.“

„Was ist das? Wer ist das?“ wollte Pauline wissen und streckte den Arm nach der Kleinen, wie man ein Kaninchen beim Schopfe packt.

Das Amseli schreckte zurück. „Nein, Frau!“ wehrte es ab.

„Ich bin keine Frau!“ entgegnete Pauline scharf. Damit hob sie die Kleine heraus.

Aber im Niedergleiten entwischte sie ihr und war im nächsten Augenblick wieder an Zumbachs Seite, der eben das Pferd wegführen wollte.

Er lachte und freute sich. „So werde ich das kleine Fräulein selber bringen“, lenkte er ein. Und ehe Pauline Gewalt anwenden konnte, waren Mann, Kind und Pferd auf dem Weg zum Stall.

Pauline stieg die Treppe wieder hinauf und rief der Mutter in die Küche hinein: „Der Vater bringt Gastung, sonderbare Gastung!“

Und beide Frauen standen über der Treppe, als Zumbach mit dem Kinde herangeschritten kam.

Die kleine Anselma Burkev musterte die fremden Frauen. Sie gefielen ihr nicht. Sie war ungewiß, ob sie nicht wieder fortlaufen sollte. Sie umklammerte auch jetzt wieder Zumbachs Hand.

„Eine Mutter und eine Tante“, stellte er vor.

Aber das Amseli sah die beiden an, als ob sie Hexen seien.

In der Stube oben setzte er die Kleine auf ein Ruhebett und erzählte den Frauen, wie er sie gefunden. „Ich werde sie behalten“, schloß er. Wo er einen Entschluß gefaßt, fragte er nicht lange nach der Meinung anderer. Auch waren seine Pläne noch nicht klar, hatte er noch vieles Künftige zu bedenken. „Bring die Kleine gut unter!“ bat er Frau Rosa. „Ein Bett steht ja noch auf dem Estrich, und etwas Spielzeug wird wohl auch noch dasein.“

„Blödsinn!“ spritzte Pauline dazwischen.

Aber Frau Rosa sagte mit Überlegung: „Der Vater hat gewissermaßen in deinem Dienst gestanden. Wenn du meinst, eine Weile kann das Kind dableiben. Später wird man weitersehen.“

Ihre kurzangebundene Art ließ Anselma keine Zeit zur Wehr. Sie nahm sie mit sich in die Küche, setzte sie auf einen Stuhl, gab ihr ein Messer und eine Kartoffel: „Hier! Das wirst du wohl schon können!“

Das Amseli geborchte; freilich konnte sie Kartoffeln schälen! Alles erschien ihr merkwürdig. Ihr schwindelte beinahe. Aber ihre Gedanken waren bei Zumbach geblieben, und nach ihm fragte sie Frau Rosa mit ihrem Vogelschimmchen: „Wo ist der Vater?“

Diese mußte sich erst darauf besinnen, daß sie ihren Mann meinte. Dann antwortete sie barsch: „Der hat zu tun, der Vater.“

Das Amseli erschrak vor ihrer raschen, bösen Art. Seine Augen füllten sich mit großen, schweren Tropfen.

Aber da trat Crispin in die Tür. Ihn hatte der Vater verständig: „Du verstehst mit Kindern umzugehen, hast mehr Mütterliches an dir als unsere zwei Frauen. Schau einmal nach dem kleinen Fundgegenstand!“

Und während er sich zum Salammann begab, um ihm über den Straßenbau zu berichten, suchte Crispin das Kind. Er trug einen schwarzen Anzug. Ein wenig sah er wie ein Pfarrer aus, ein wenig wie ein schwarzer Mann, vor dem man sich fürchten konnte. Dem Amseli versiegten die Tränen. Ein neuer Schreden schüttelte es. Wenig fehlte, daß es laut aufgeschrien hätte. Da traf es sein Blick: blaue, leuchtende Augen unter dichten schwarzen Brauen. Etwas mahnte darin an Zumbach. Und ein Zuspruch war darin: Fürchte dich nicht, kleines Weißnichtwohin! Es wird schon alles recht.

„Da ist ja das Gästlein!“ sagte Crispin. Seine Stimme war wie sein Blick: weich, gütig; man kam sich vor wie gestreichelt. Der Menschenarzt hatte ein Hauptheilmittel: Menschenliebe.

Crispin Zumbach war ein glücklicher Mann, seit er in Mühlingen wirkte. Die Sucht der Leute, das Neue zu probieren, hatte ihm rasch Kunden zugeführt. Daß sie sich aber in wenigen Wochen so vermehrten, das lag bei der Tatsache, daß hier einer Leid mitlitt und jeden neuen Fall leidenschaftlich erlebte.

„Die Mutter da hat nicht Zeit, Gästlein“, plauderte er lächelnd weiter. „Die Mutter da ist immer in Schwung.“ Und schon zog er das Kind mit sich.

(Fortsetzung folgt)

Hatije läßt sich entführen

Ein orientalisches Märchen von Alexandra von Harnier • Mit Zeichnungen von Franz Taussig

In einer stillen kleinen Stadt, weit hinten in der Türkei, lebte ein würdiger Kaufmann, namens Hussein Ali; neigte sich die Sonne bedächtig dem Horizont zu, dann strömten allerlei Kunden von nah und fern herbei, um nach der Hitze des Tages einzuhandeln, was ein jeder brauchte, aber mehr noch, um einander Neuigkeiten aus aller Welt zuzutragen. Auf kleinen niedrigen Schemeln saßen sie vor der Tür, priesen den würzigen Mokka, den ihnen der behende Knabe Achmed reichte, und beobachteten beim Rauch ihrer langen Pfeifen den Lauf der Welt. Unbeweglich und schweigend saß Hussein Ali inmitten der schwärmenden Schar von Männern, die, unwissend und träge, aber beglückt, im Meer der eigenen Bedeutungslosigkeit plätscherten. Sein weisheitsjuchender Sinn mühte sich um die Erkenntnis des Zukünftigen, des Ewigen, weswegen ihn das Volk als Philosophen verehrte und oft seinen Rat erbat. Da ihm nun am Erwerb irdischer Güter nicht das geringste gelegen war, so überließ er die Geschäfte völlig dem Knaben Achmed, der sich eifrig mühte, die gleiche Gelassenheit und Würde zur Schau zu tragen wie sein hochverehrter Meister.

War nun das bescheidene Dasein Hussains ein vollkommenes

zu nennen, so unterlag es keinem Zweifel, daß seine zierliche Tochter Hatije sich über das ihre von Tag zu Tag mehr grämte. Des Abends saß sie zusammengekauert auf einem Stoß Rissen auf dem Dach des Hauses, ließ den Blick grüblerisch über die Kuppen und Häuser gleiten, während sie, aus einer elfenbeinernen Pfeife rauchend, langsam Ring auf Ring in die Luft blies. In den langsam entschwebenden Gebilden formten sich ihre mannigfachen Sehnsüchte nach Reichtum und Macht zu verlockenden Bildern: Da erstand das Abendland in seiner vielfachen Märchenbuntheit und Unbekümmtheit vor ihren Augen, auf spiegelndem Parkett schwang sie sich tanzend in den Armen eines schwarzbefackten Märchenprinzen, von zahllosen anderen bewundert und begehrt, im hellblitzenden Auto sah sich Hatije ins Theater fahren, in die erlesensten Gewänder gehüllt und mit herrlichem Schmuck angetan — oh, und was ihr das wunderbarste und unerreichbarste dünkte: Sie sah sich selbst frei und als uneingeschränkte Herrin ihrer selbst in jener fernen, großen Stadt bewegen und alle jene Zauberdinge einkaufen, nach denen ihr Sinn verlangte. Rief dann die alte Dienerin Säida Hatije grausam in die Wirklichkeit zurück, so

fielen alle Luftschlösser in nichts zusammen. Seufzend betrachtete sie die zerschlossenen Pantöffelchen an ihren Füßen, die schon längst durch neue hätten ersetzt werden sollen. Was nützte ihr Anmut und Schönheit in der Verlorenheit dieser engen Stadt, was half es viel, daß sie satt zu essen hatte oder daß gar eines Tages ein einfältiger Bürger sie zum baven Eheweib begehrte?

Plötzlich schrak Hatije heftig zusammen, da aus der Gasse herauf ein sonderbarer, durchdringender Ton klang. Alle Schicklichkeit vergeßend, erhob sie sich schnell von ihrem Sitz und spähte vorsichtig über das Gelände hinab. Sie erblickte einen leicht ergrauten hochgewachsenen Europäer, der sich in fremder Sprache mit ihrem Vater unterhielt und dabei auf ein silbrig glänzendes Fabelwesen deutete, das zwischen den engen Häuserwänden stak. Es war das erste Auto, welches Hatije in ihrem Leben erblickte; ein beschwingter Rausch überflutete ihr abenteuerdurftiges Herz, und ihre Neugier steigerte sich zum äußersten, als sie gewahr wurde, daß der Fremde sich auf einem Schemel neben Hussein niederließ und mit gleichmütigen Blicken den Schwarm der Männer verfolgte, die sich, völlig verwirrt über dieses Ereignis, zu dem schnittigen Automobil drängten. Mit ihrer Hilfe gelang es denn auch bald, den steckengebliebenen Wagen zu befreien. So blieb Hussein Ali allein mit dem Unbekannten, und weil beide einer Unterhaltung abgeneigt waren, so lagerte sich verständnisvolles und beredtes Schweigen zwischen ihnen. Lautlos nahte Achmed mit einer Tasse duftenden Mokkas, wie es die türkische Gastfreundschaft vorschreibt.



Hatije befand sich seit diesem Ereignis in einem Zustand wirbelnder Glückseligkeit; abwechselnd umarmte sie Saida und ihren Vater und beschwor ihn, sie mit dem schönen Abendländer bekannt zu machen, der ihr gewiß die Pforten zum Paradies öffnen werde, um so mehr, als er sich, wie von unsichtbaren Fäden angezogen, fast täglich um dieselbe Zeit bei Hussein Ali einfand. Wie es schien, hatte der Fremde — ein begüterter Holländer übrigens — nicht die Absicht, die Stadt, in die ihn ein Zufall, eine Laune geweht hatte, bald zu verlassen. Vielmehr erwartete er die Ankunft eines jüngeren Freundes, mit dem er seine Autoreise fortzusetzen gedachte. Um ihren Willen endlich durchzusetzen, wußte die schlaue Hatije ihr Ziel bald durch eine List zu erreichen. Sie ließ nämlich wie von ungefähr ein buntes Tüchlein über das Geländer des Daches flattern, wo es notwendig zu Füßen des nicht wenig erstaunten Holländers landen mußte. Wie in Gedanken steckte Mynheer Van Süchteln — so sein Name — das Tuch zu sich, bemerkte später den Irrtum und ließ als Mann von Welt der unbekannten Schönen durch seinen Diener sogleich ein Duzend der erlesensten Bücher zugleich mit dem verlorenen überreichen.

So war nun endlich das Eis gebrochen, und Hussein Ali konnte nicht umhin, den angenehmen Holländer mit seiner Tochter bekannt zu machen, die tief verschleiert den fremdländischen Märchenprinzen erwartete, von dessen unvorstellbarem Reichtum ihr Saida zugerannt hatte. Von Angesicht zu Angesicht schien er ihr erst recht wie ein allmächtiger Fürst, den gewiß nur eine flüchtige Laune trieb, Aufenthalt in der unbedeutenden Türkenstadt zu nehmen, nachdem er die weite Welt bereift hatte.

Zuweilen glaubte Hatije ihm zu gefallen, aber dann mußte sie wieder mit Bestürzung klar erkennen, daß sich in seinem gleich höflichen Wesen nicht das geringste änderte und er auch keinerlei Anstalten traf, sie in seinem prächtigen Wagen zu entführen, wiewohl sie ihm die Notwendigkeit eines solchen Planes mit Anmut und Geschick vorzutragen wußte. Aber seinem verschlossenen Gesicht lagerte zumeist eine sanfte Schwermut, deren Ursprung Hatije ein Rätsel blieb. Wie war das möglich, wie konnte ein Mensch traurig sein, den ein gütiges Schicksal mit Reichtum und mit allen irdischen Gütern überschüttet hatte? Wie konnte man jemals eines Daseins überdrüssig werden, das einen mit immer neuen Herrlichkeiten und Schönheiten beschenkte?

Oh, niemals würde ihr Ruhe und betrachtame Stille köst-



licher und begehrenswerter dünken als ein wildes, buntes Leben, so wie er es gekannt hatte. Atemlos lauschte sie seinen Erzählungen. Wieviele Länder hatte er gesehen, wieviele Meere befahren und wieviel Paläste nannte er sein eigen! Wieviel Glück war ihm unter den Händen zerronnen, und wieviel bittere Enttäuschungen hatten scharfe Falten in sein Gesicht gezeichnet und sein Haar ergrauen lassen! Wozu taugte all der Lärm und die Zwiespalt des Lebens! Was war von allem Genossen geblieben? Schal und leer versickerte es in der Erinnerung. Oh, und erst das ewige Einerlei in den Menschen: das Gieren nach Geld, nach Macht, Haß und Liebe, Liebe und noch viel mehr Haß! Wozu das alles, wozu?

Wenn Van Süchteln dann in Hatijes erschrockenes Gesicht blickte, brach er rasch ab, strich ihr väterlich über das seidige Haar und versprach ihr eine große Überraschung, wenn sie seine Worte sogleich vergaße.



Das sollte dem schönen Türkenkind nicht schwerfallen, zumal nach einiger Zeit Schachteln und Pakete eintrafen, die einen wahren Feenzauber an europäischen Kleidern, Hüten, Mänteln und Putz enthielten. Daß Van Süchteln solche Pracht im Flugzeug hatte kommen lassen, schien Hatije ganz zu seinem großzügigen Stil zu passen.

Sei, wie flog da die rotbestickte seidene Hose in die Ecke, um einem meergrünen Abendkleid aus fließendem Samt zu weichen! Durch die Luft wirbelten die altmodischen Pantöffelchen, und zwei schmale Füßchen zwängten sich in ungewohnte aber so elegante Hackenschuhe aus mattgelber Seide. Vebend und hingerissen von der Lust am Verwandeln stand Hatije vor dem Spiegel, aus dem sie ein fremdländisches Wesen anstarrte; da riß sie sich, zum Entsetzen der Dienerin, auch noch frevelhaft den Schleier, das heilige Symbol der Frau, vom Antlitz und stand regungslos und erschreckt über ihre eigene Kühnheit. Sollte ihr Traum nun doch Wirklichkeit werden, daß sie jenes Land mit eigenen Augen sehen würde, dessen betörenden Reiz sie schon in gänzlicher Verwirrung auf dem eigenen Leib spürte?

„Kleine Prinzessin aus dem Morgenland“, sagte Van Süchteln, als er sie zu seinem Wagen geleitete, denn die wunderfame Verwandlung sollte durch ein Fest europäischer Art gefeiert werden. „Kleine Prinzessin“, sagte er noch einmal, wie zu etwas zärtlich Geliebtem, von dem man Abschied genommen hat, und ein seltsames wissendes Lächeln stand in seinem Gesicht. „Du wirst alles haben, was du dir wünschst — und noch viel mehr!“ Dann entführte sie der Wagen zu einem alten türkischen Palast, den eine Laune des Holländers — oder war es Absicht? — in einen farben- glitzernden, von Kerzen erhellten und von Blumen



durchdufteten Feengarten verwandelt hatte. Unter den melodischen Weisen zärtlich lockender Musik betrat Hatije an Süchtelns Arm den Raum, und das kleine Herz wollte ihr schier zerflattern vor dem Zuviel der Stunde. Als sie furchtsam die Augen aufschlug, gewahrte sie, daß sie nicht mehr allein waren. In strahlender Jugend stand der Prinz aus dem Abendland vor ihr, wie sie ihn in ihren Träumen vieltausendmal gesehen hatte, und dieser Prinz mit den hellen Augen und dem unbegreiflich lichten Haar legte ihr Blumen in die Arme, führte sie zu ihrem Platz und begann fröhlich zu lachen und zu plaudern, bis Hatije endlich begriff, daß er ein Mensch war wie sie und daß er des Holländers lange erwarteter Freund und somit die allerverblüffendste Überraschung des Tages war.

Süchteln lächelte still vor sich hin, und wir lächeln mit ihm, weil ein Märchen, und sei es auch eines mit Auto und Zylinder,



immer gut ausgehen muß. Denn es ist ganz sicher, daß der auf so wunderfame Weise heringeschnittene Märchenprinz sich nicht so bald vom Zauber zweier träumerischer Augen zu lösen vermochte, sondern kurzentschlossen die anmutige Eigentümerin für immer und auf Rimmerwiedersehen in seine europäische Heimat entführte; zu diesem einleuchtenden Zweck schenkte der absonderliche Holländer Hatije zum Abschied sein blickendes Funkelauto, denn er brauchte es nicht mehr. Von nun an lebte er in einer anderen Welt, in der Welt Hussein Alis, des Philosophen. Röstlicher und begehrenswerter als alle genossenen Güter der Welt war ihm der armselige Schemel vor des Meisters Laden, auf dem er, versunken in friedvolle Gedanken, hockte.

Pfropfchen

Ein Kinderschicksal

Erzählt von Fritz Rostovsky

3. Fortsetzung

Das alte Ehepaar Hannemann, das das im Großstadtgewirre verirrte Kind Phichen, genannt „Pfropfchen“, einst weilen bei sich aufgenommen hat, ringt sich immer entschiedener zu dem Entschluß durch, das Kind nicht den richtigen Eltern auszuliefern, sondern es wenigstens vorläufig zu behalten und vor den Nachbarn und Bekannten zu verheimlichen. Frau Hannemann sucht dieses Ziel zu erreichen, indem sie sich um das Vertrauen des Kindes bewirbt und ihm alle möglichen Versprechungen macht. Beide alten Leute holen heimlich das alte Kinderbettchen vom Boden, um es für Phichen zu verwenden.

Droben galt es, vielerlei beiseitezuräumen, ehe sie an das verstaubte, lang vergessene und in den Winkel geräumte Bettchen kamen, das, bescheiden und zusammengeklappt, ein nutzloses Dasein führte. Leise mußten sie sein. Man konnte im obersten Stockwerk aufmerksam werden, und dann war der unentdeckte Rückweg vertan. Der Wind pfiff durch den Dachstuhl und rüttelte an Sparren und Ziegeln. Die beiden Alten froren, und doch stand ihnen der Schweiß auf der Stirn — so mußten sie sich mit dem vielen widrigen Zeug mühen, daß es nur nicht poltere oder falle.

Endlich war es gelungen, die Teile des verschollenen kleinen Bettes zusammenzufinden, aber die alten Leute hatten es sich leichter an Gewicht gedacht. Was wog solch Kindlein denn? Das hatten sie vergessen. Und sein Bett, das war gewiß noch federleichter als es selbst! Nun mußten sie innerwerden, daß sie das Hauptteil nur zu zweit herunterschaffen könnten. Sie mußten noch einmal gehen, um Kopf- und Fußwand zu holen. Ob das nicht auffallen mußte?

„Ach, was!“ rief Frau Hermine, plötzlich ärgerlich auf die Leisetreterei. „Daß sie es doch sehen! Wenn einer fragt: Wir verkaufen eben das alte Bett!“

„Und wenn sie das Kind erst gesehen haben, werden sie sich wohl erinnern und dir dann gar nichts mehr glauben!“

Die Antwort war eine abweisende Bewegung. „Ich werde es schon machen. Verlaß dich drauf! Wir haben Besuch von einem entfernten Nichten bekommen. Die Eltern sind schwer krank. Darum muß es solange bei uns bleiben. Was ist da weiter?“

Sie waren laut geworden. Der Mann hielt den Finger vor den Mund, und wie zum Hohn pfiff der Wind auf den Sparren sein schneidendes Lied. „Ich möchte nicht gern“, flüsterte er, „daß jemand etwas weiß, ehe wir sicherer sein können als jetzt. Einstweilen kann man es uns als gutes Werk auslegen. Sagen wir aber etwas Falsches, so heißt es, wir verheimlichten das Kind.“

„Und tun doch etwas Gutes damit“, schloß Frau Hermine entschieden das Gespräch.

Nie war sie so gegen ihren Mann aufgetreten. Er sah nur noch nach ihren Augen, packte gehorsam das große Bettteil an seinem Ende und mühte sich, behutsam damit die Treppe hinaufzukommen.

Alles ging glatt vonstatten. Im Hause herrschte die muffige Ruhe unbewegter Luft. Keine Tür ging; die Luglöcher lagen schwarz und tot oder von einer inneren Haut verschlossen. Mit einigen Puffen an Mauer und Pfosten gelangte das Bett in die Wohnung.

Aber drinnen ging es um so lebhafter zu. Phichen war aufgewacht und sprang ausgelassen auf dem Diwan hin und her. Ei, das federte herrlich und warf das leichte Kind wie einen Ball in die Luft, daß es fast ins Zimmer geschleudert wurde! Ein tolles Vergnügen! Mit Kugelrund ausgeschlafenen blühblanken Augen sah es den Pflegeeltern entgegen, und um die bisherigen Heldentaten noch einmal vorzuführen, ergriff es das schon benutzte Lineal wieder und schlug damit klatschend gegen die Wand. Ausschütten vor Lachen wollte es sich über den knallenden Lärm, den es so verursachte.

Entsetzt sahen die Alten sich an. Nebenan wohnte der Oberpostsekretär Schade. Frau Schade hielt peinlich auf lautlose Stille zwischen ein und drei Uhr. O weh, die würde sicherlich nachher mit verstellter Freundlichkeit, in Wirklichkeit tief verärgert, nach der Ursache dieser ungewöhnlichen Geräusche fragen! Wie sollte man das erklären?

Schweigend wollte Hannemann Phichen das Lineal wegnehmen. Aber sie wurde ganz aufgebracht, versteckte es hinter sich, setzte sich darauf und zeigte mit gekrauster Stirn die Absicht, sich mit Händen und Füßen zu widersetzen.

Als Hannemann gleichwohl das Spielzeug ergriff, fing Phichen laut an zu schreien: „Nein — nein! Meins — meins!“ Und da er ihr es doch fortnahm, stieß sie trotzig mit den Füßen und hatte ihr böses Vergnügen daran, daß da eine Wand war, gegen die sie ihren Kinderzorn auslassen konnte.

„Willst du wohl artig sein?“ rief Frau Hannemann und packte das zappelnde Kind, um weitere Stöße gegen die Wand zu verhindern.

Aber Phichen bäumte und warf sich, daß die Pflegemutter ganz außer Atem geriet und schließlich dem widersehlischen Kind einen kräftigen Klaps auf die Hinterseite verabsfolgte. Nun war Phichen gekränkt, ließ alle Glieder hängen, wie eine verrenkte Puppe, zog einen Flunsch und begann kläglich zu heulen. „Ich sag's der Mutti! Ich sag's meiner Mutti!“ schrie sie, nicht eben leise. „Daß du mich gehauen hast!“

Hochgerötet stand Hermine vor dem Kinde. Zwischen eifersüchtigem Zorn und dem Drang nach Liebe schwankte ihr Herz, daß sie die Arme planlos durch die Luft führte, wie zu etwas Unbedachtem.

Hannemann legte ihr die Hand beschwichtigend auf die Schulter. „Geh du hinaus!“ sagte er leise. „Ich werde es mit ihr versuchen.“

Wie gestraft und beschämt, eilte sie aus dem Zimmer. In der Kehle würgte es sie: Wie schwer schien es doch, Mutter zu sein ohne ein leibliches Recht dazu! Und wenn sie es vermocht, hätte sie lieber noch eine Geburt auf sich genommen als diesen Kampf um die Seele des Kindes.

Phichen lag wimmernd auf dem Ruhebett, als könne nie wiedergutmacht werden, was man ihm angetan. Hannemann hockte davor. Es fiel seinen alten Knien nicht leicht, so auf der Erde Platz zu nehmen. Aber er dachte, zu den Kindern müsse man hinuntersteigen, wenn man sie verstehen wolle.

Phichen drehte trotzig das Gesicht zur Wand. Es wußte wohl: Nun will er mir schmeicheln, daß ich wieder gut sein soll!

„Phichen!“ redete er es an und berührte es am Ellenbogen. Aber es schob sich in den Schultern und tat einen gekränkten Schluchzer, wie: Gib dir keine Mühe!

„Nun sei mal wieder ein liebes Kind!“ redete er ihm zu.

Phichen rührte sich nicht.

„Wer wird auch so trotzig sein und Tante traurig machen?“

„Pöhl!“ machte Phichen nach der Wand hin. „Mutti hat gesagt: Fremde Kinders darf man nicht schlagen! Ja!“

„Aber wenn du so unartig bist —?“

„Fremde Kinders darf man nicht schlagen!“

„Bist ja gar kein fremdes Kind — haha!“

Da drehte Phichen den Kopf und tat einen prüfend erstaunten Blick über den alten Mann hin, dessen grauer Kopf fast neben ihm auf der Decke lag. „Ihi!“ stieß es aus. „Was du für lange weiße Haare hast!“ Fuhr hinein und riß kräftig daran.

Theodor Hannemann wollte gern alles über sich ergehen lassen, wenn nur wieder Friede gemacht wäre zwischen der Frau und dem Kinde.

„Der Papa hat gar keine Haare — nur so ganz kleine.“ Sie zeigte es zwischen den Fingern. „Und wenn sie mal größer sind, schneid't er sie sich ab.“

„Wie macht er denn das?“

„So und so und so fährt er sich über den Kopf!“ zeigte sie mit den zwackenden Bewegungen einer Schermaschine.

„Da hat er wohl ein kleines Maschinchen?“ Der Onkel zeigte großen Anteil.

„Ja: mit lauter spitzen, scharfen Zähnen . . . Die gehen immer hin und her: ritsch — ratsch. Und machen eine dicke Wollflocke. Die fällt dann runter — gerade wie Schnee.“

„Wie Schnee? Schnee ist doch weiß.“

„Ja: Wenn die Englein sich die Haare schneiden, dann gibt es Schnee. Die haben nämlich weiße Haare aus lauter Sternchen.“

„Hm? So?“
„Das hast du wohl gar nicht gewußt?“
Hannemann schüttelte den Kopf und machte große, erstaunte Augen.

„Hast aber doch selber weiße Haare?“

„Bin aber doch kein Englein!“

„Aber so ähnlich wie der liebe Gott.“

Hannemann lachte.

„Bist du's denn wirklich nicht?“

Er konnte weder nicken noch mit dem Kopf schütteln. Vielleicht half dies über manches fort?

Phichen zog ihn am Bart.

„Au!“ rief er.

„Wenn du aber der liebe Gott bist, kann dir das gar nicht weh tun!“ Und um es zu erproben, riß sie kräftiger daran.

Er biß die Zähne zusammen, um der liebe Gott zu sein, und mußte über solche Anstrengung lachen.

„Siehst du!“ rief Phichen mit heller Stimme und ließ ihn los. „Nun lachst du gar! Du wirst es schon sein! Mir tut es nämlich tüchtig weh, wenn mich wer am Zopf zieht. Und dir tut es gar nicht weh!“ Vor Vergnügen schlug es die Hände zusammen.

„Du mußt dir mal die Haare schneiden — dann schneit es sicher!“

Er schmunzelte und überlegte, daß er, wenn eines Morgens Schnee liege, eilig und ungelesen zum Haarschneider laufen müsse, um wahrzumachen, was Phichen sich ausgedacht hatte.

Da schellte es draußen. Hannemann schrak zusammen. Sein Gesicht bewölkte sich. „Still!“ sagte er zu Phichen und zog es näher an sich heran.

„Das ist vielleicht Mutti?“ rief Phichen.

„Pst! Pst!“ machte er und legte den Finger auf den Mund.

„Das kann auch die Polizei sein — die will dich gar holen!“

Da bekam Phichen große, angstgeweitete Augen. „Polizei? Su — nein!“ flüsterte sie erschreckt, und Hannemann, der sie im Arm hatte, fühlte ihr kleines Herz heftig gegen seine Hand pochen. Polizei war etwas Schreckliches.

„Schön!“ sagte Hannemann mit einer Befriedigung, deren Grausamkeit ihm Gewissensbisse machte. „Dann wollen wir uns flugs verstecken und ganz still sein und horchen, was da ist.“

In dem kleinen Zimmer, darin sie sich befanden, war die Tür mit einem Vorhang verhängt, hinter dem mancherlei Zeug für den Alltag hing. Dahinter verkrochen sie sich eiligst, als gölte es das Leben, und zogen den Vorhang vor. Nun konnten sie gut lauschen; denn die Flügeltür lag gegenüber . . .

Als es schellte, hatte Frau Hannemann zu tun, ihre nur allzu lockeren Tränen abzutrocknen, rasch im Spiegel ihr Gesicht zu überprüfen und mit pochendem Herzen, nur auf den Zehen, sich dem Zugloch zu nähern. Sie wagte nur schräg hindurchzuspähen, denn stand ein Hausgenosse draußen und entdeckte sie, so mußte sie öffnen und ihn gar, der Höflichkeit wegen, hereinlassen. Was sollte dann geschehen? Phichen schlug womöglich gerade Lärm, und alles war verraten.

Draußen stand Frau Schade. Hatte die sie gehört, und sie öffnete nicht, so waren sogleich Missetrauen und Verärgerung gesetzt, die gefährlich genug werden konnten für den kleinen Gast. Öffnete sie, so war nicht abzusehen, wie lange Frau Schade blieb — schon aus Neugier darauf, was vorgefallen sein mochte.

Man räusperte sich vor der Tür: „Na — hm . . .“ Das wirkte wie eine Kriegserklärung. Dann ging die Tür nebenan, heftiger als sonst.

Es gab also Ärger? Darauf mußte man gefaßt sein. Aber die Belagerung war, im Augenblick wenigstens, aufgehoben. Das erleichterte Hermine sehr. Sie schlich ins Wohnzimmer und rief unterdrückt nach Hannemann.

Phichen zog ihren Beschlüß am Armel. Er durfte sich nicht rühren. „Wir spielen Verstecken!“ flüsterte sie ihm zu. „Und die Polizei — wo ist die denn geblieben?“

„Ja, die hat wieder abziehen müssen. Die gute Tante hat sie nicht hereingelassen. Aber vielleicht kommt sie wieder? Da müssen wir ganz mucksmäuschenstill sein.“

„Pst! Pst!“ machte nun auch Phichen und zappelte vor Aufregung an Händen und Füßen. „Die Tante — die Tante! J—i!“

„Wo seid ihr nur?“ ließ Hermine sich vernehmen. Sie durchsuchte alle Winkel. Das war doch närrisch! Die beiden mußten sich wohl verkrochen haben? Das sagte sie so vor sich hin, als könne sie es gar nicht glauben. Endlich entdeckte sie unter dem Vorhang zwei Paar Schuhe in seltsamer Ordnung: rechts und

links einen großen und in der Mitte zwei kleine, die sich abwechselnd auf die Zehen traten. „Phichen!“

„J—i!“ machte Phichen und konnte vor Vergnügen nicht an sich halten.

„Nun komm doch schon hervor!“

„Ist die Polizei fort?“ fragte Phichen vorsichtig.

„Wir kommen nur heraus“, stimmte Hannemann bei, „wenn die böse Polizei weg ist!“

Frau Hermine beteuerte, alles sei still draußen, jeder Schlüssel sei herumgedreht, alle Riegel vorgeschoben.

„So such uns doch erst!“

Das tat Hermine gewissenhaft, wie nur Kinder suchen können. Fast kroch sie unter das Sofa, hinunterrufend, ob Phichen nicht dort sei. Ganz traurig wurde sie über dem Suchen und führte Selbstgespräche, bis sie endlich von ungefähr nach den Schuhen unter dem Vorhang greifen wollte. Schon hielt Phichen sie fest und zauste sie arg in den Haaren, daß sie sich von dem kleinen Robold nur losbitten konnte.

Nun war alles eitel Sonne und Ausgelassenheit. Phichen hängte sich ihr an den Rock und hatte viel Lust, laut zu schreien vor Übermut. Nur die Furcht vor der lauernden Polizei, draußen irgendwo, konnte sie einigermaßen zügeln.

Bald rückte der Feind wieder an. Eine halbe Stunde später schellte es. Bereitwillig wurde geöffnet, nachdem Phichen mit Hannemann sich in die Speisekammer verkrochen hatte.

„Guten Tag! Ich war schon einmal hier. Da waren Sie wohl ausgegangen, wie?“ fragte es draußen mit kräftiger Stimme.

„Ausgegangen? Nein. Geschlafen haben wir ein bißchen. Mein Mann — —“

„Geschlafen? Daß Sie bei solchem Lärm schlafen können!“ Frau Schade machte einen Schritt in die Tür und lud sich zum Nähertreten ein.

Aber es wurde nichts dergleichen getan. „Lärm?“ gab man ihr erstaunt zurück.

„Ja: Lärm! Allerdings: Lärm — unerhörter Lärm! Bei Ihnen hat da jemand gegen die Wand geschlagen . . .“

„Ist ja nicht möglich!“

„Dann wird es wohl Ihr Mann gewesen sein, der so laut war?“

„Was Sie nur glauben! Mein Mann? Theodor — Theodor —! Er ist wohl schon fort . . . Das könnte ich mir nur so erklären: Er ist jetzt sehr nervös; jeden Abend sitzt er bis zwölf und ein Uhr über den Altan. Darum schläft er unruhig und hat sich vielleicht gegen die Wand geworfen . . .“

„Ach, was! So was können Sie mir doch nicht vormachen? Mutwillig ist an die Wand geschlagen worden — mit einem Gegenstand! Das hört man doch! Ich muß schon sagen, daß ich das merkwürdig finde — mittags zwischen ein und drei Uhr. Ich hoffe, es kommt nicht wieder vor. Guten Tag!“

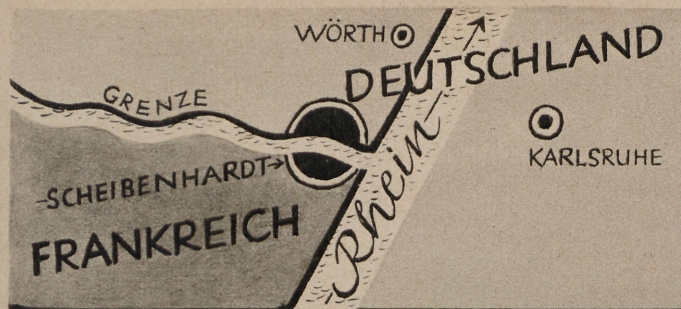
Und um sich einen rauschenden Abgang zu sichern, fuhr die gekränkte Nachbarin zurück in ihre Tür — so rasch, daß sie sich den Rock einklemmte. Ihr Stolz ließ nicht zu, die Tür auch nur einen Spalt wieder zu öffnen, um den Zipfel hereinzuziehen. Lieber blieb sie eingeklemmt, bis die sicherlich wie von einem Regen übergossene Nachbarin sich verzogen habe.

Frau Hannemann war nichts weniger als begossen. Sie freute sich an dem herausschauenden Zipfel. Am liebsten hätte sie einen Zettel darangehängt. Sie machte sich, als warte sie auf etwas, noch lange bei offener Tür zu schaffen. In ihrer Schürze fand sich ein Puzlappen: Der gab willkommene Gelegenheit, das messingne Türschild wieder einmal zu puzen. Sie wischte dem verschörfelten „H“ Augen und Ohren aus und behandelte jeden Buchstaben ihres Namens mit Liebe. Mochte Frau Schade so lange eingeklemmt bleiben!

Die schien dazu wenig Lust zu verspüren. Vorsichtig klinkte sie an der Tür, und — rrr! — schnurrte der Rock hinein, als laufe der Teufel mit losgemachtem Schweiß von dannen . . .

Das Messingschild schien blank genug, und Hannemann mußte sogleich erfahren, was vorgefallen. Sie wurden einig darin, daß sie sich Frau Schade zum Feind gemacht hätten. Es war noch nie vorgekommen, daß man, als Beamtenfrau, die andere nicht aufgefordert hatte, wenigstens in den Flur einzutreten. Auch die Erklärung von der Ursache des Lärms konnte wohl nicht überzeugen. Das war Hermine selber klar. Was aber hätte sie sagen sollen? Sie freute sich über den Erfolg, Frau Schades freundschaftliche Besuche, wie sie das nannte, auf längere Zeit abgeschlagen zu haben . . .

(Fortsetzung folgt)



Das zerrissene Dorf

ODER:
ZWEIMAL
SCHEIBENHARDT

VON ROLAND BETSCH

Wer durch die landschaftlich ungemein reizvolle Pfälzische Schweiz wandert, wird sich dort auch an einem anmutigen Flüsschen erfreuen, das in launischen Windungen, geruhsam und so, als ob es unendlich viel Zeit hätte, nach dem großen Rheinstrom hinunterbummelt. Es ist die Lauter, ein glitzendes Biesengewässer, das weiter abwärts, hinter der historischen Stadt Weißenburg und dort, wo sich die einsame Niederungslandschaft des Bienenwaldes breitet, die fragwürdige Aufgabe hat, Grenze zwischen Pfalz und Elsaß, zwischen Deutschland



Ein deutscher Bauer pflügt seinen Acker auf französischem Boden



Will der deutsche Bauer Holz aus seinem Wald holen, so braucht er beim Passieren der Grenze einen Erlaubnischein

Aufnahmen Weltrundschau

Rechts:

Ein kleines Pfälzisch sprechendes Mädchen mußte erst seine Mutter um Rat fragen, ob es zu Deutschland oder Frankreich gehöre



und Belschland zu sein. In dieser idyllischen Wasserader der Pfalz liegt Scheibenhardt, ein kleines, fast ein wenig herbes Dorf, das eine interessante und bunt bewegte Geschichte hat.

Als Menschen, stille und verschlossene Wasgau Pfälzer, sich vor Jahrhunderten zu beiden Seiten des milden Wassers ansiedelten, wußte niemand etwas von Landesgrenzen. Menschen am grünen Tisch, Menschen mit Feder und Siegel und krausem Sinn, Menschen mit dem sturen Willen nach siegreichen Kriegen zerschnitten das Dorf, rissen es kurzerhand in zwei Teile und schufen dergestalt für den kleinen Bezirk geradezu groteske Zustände. Nichts kann widersinnig und vertrackt genug sein, als daß nicht Menschen es auszuführen imstande wären. Nicht nur im großen, in ganzen Länderstrichen, gewaltigen geographischen Gebieten, ja halben Erdteilen begegnet man Ungeheuerlichkeiten, vom Hirn des Menschen ausgebrütet, nein, auch im kleinen, selbst auf winziger Parzelle, treibt die Kuriosität von Verträgen, Abmachungen und Zwangsmaßnahmen unter den Völkern dieser Erde die wunderlichsten Blüten. So auch in Scheibenhardt, dem zerrissenen Dorf, der armen Bienenwaldgemeinde, die im wahren Sinne des Wortes zu einem tragischen Spielball zwischen zwei Völkern geworden ist. Federstriche und Unterschriften vereinigten oder trennten die wehrlosen Dorfteile diesseits und jenseits der Lauter. Vor 1870 gab es ein elsässisches und pfälzisches Scheibenhardt, nach 1870 kam das Dorf zum deutschen Reichsland, wohin es von Anbeginn je gehörte; und nach dem Diktat von Versailles wurde es wieder in zwei politische Gebiete zerrissen.

Diese Tatsache, so lästig und unbequem, so schikanierend und sinnlos sie für den Anwohner ist, entbehrt nicht einer gewissen schmerzlichen Komik. Es ergeben sich Mißstände und abnorme Verhältnisse im kleinen, die bei allem Ernst doch auch etwas humorvolles haben. So, wenn ein Bauer, der in Pfälzisch-Scheibenhardt wohnt, seinen armseligen Acker in Elsässisch-Scheibenhardt hat und jedesmal, wenn er mit Kuh und Wagen zu seinem Eigentum will, die Grenze passieren und die Unständlichkeiten der Grenzkontrolle über sich ergehen lassen muß. Oder wenn die Schwester hüben den Bruder drüben über das murmelnde Wasserlein hinweg fragt, ob er vielleicht ein „Kummchen“ Kaffee mit trinken will, und der Bruder erst nach Paß oder Grenzschein suchen muß, während in Deutschland der Malzkaffee schon kalt geworden ist. Oder wenn die Bäuerin Kartoffelsalat macht und zur Magd sagt: „Bawett, laaf emool schnell niwwer nach Frankreich in unsern Garten un hol mer e Zwiwwel!“ Oder wenn der Vater in die deutsche, der Sohn in die französische Dorfkirche geht. Unbequem auch, wenn der



Hüben Deutsch — drüben Französisch: „Maria! Wirf mir a Stickle Seif' 'rüaber!“ — Die Wäscherinnen, die alle miteinander verschwägert oder befreundet sind, unterhalten sich lebhaft über den Bach hinweg

Rechts: Eine Bayerin, die zwangsweise Französin wurde, weil ihr Hof auf französischem Grund lag. Im Hintergrund die ehemalige deutsche Kirche Scheibenhards

deutsche Bauernbub zu seinem Schatz jedesmal zu den Franzmännern rüber muß. Wieviel Unsinn, wieviel Albernheit, wieviel Komik, planlos herauswuchernd aus der Starrheit von Verträgen! Die Kritiklosigkeit derartiger Grenzbestimmungen kommt nur demjenigen voll zum Bewußtsein, der in solcher Zwittergemeinde sein armselig Häuflein Leben zu fristen gezwungen ist.

Die Geschichte Scheibenhards beweist einwandfrei, daß eine solche Grenze in früheren Zeiten nie bestanden hat, aus dem einfachen Sinn natürlich kluger Menschen heraus nicht bestanden haben kann. Welche Toren müßten es sein, die ihr Nest auf Messers Schneide bauten, und wer hätte wohl Lust, ein Heim zu besitzen, in dem er Zeit seines Lebens zwischen zwei Staaten seiltänzern muß!

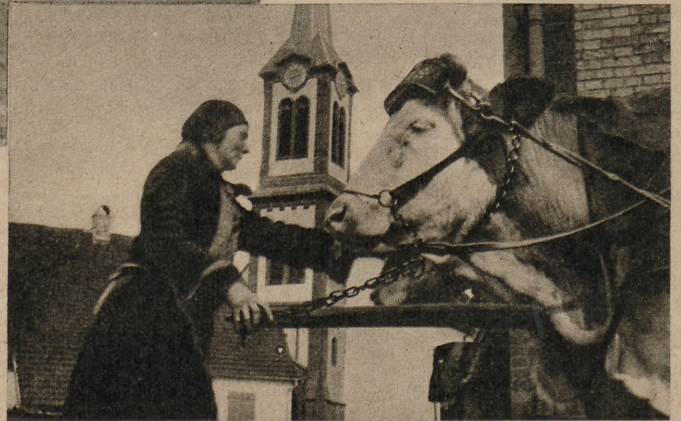
Wann die ersten Siedelungen hier geschahen, läßt sich mit Bestimmtheit nicht sagen. Vielleicht führte schon der berühmte alte Keltenweg hier an Niederlassungen vorüber, die auch später von den Römern gefunden wurden, zur Zeit, als der Bienenwald sich noch weiterhin bis über die Lauter erstreckte. Fest steht, daß ursprünglich hier die Remeter wohnten, ein alter deutscher Volksstamm. Während der Völkerwanderung kamen die Alemannen, die im 6. Jahrhundert von den siegreichen Franken unterworfen und



Das Ehrenmal gilt für Deutsche und Franzosen, die früher auf deutscher Seite kämpften

zum Christentum bekehrt wurden. Über tausend Jahre lang gehörte der Landstrich beiderseits der Lauter zum Fränkischen Reich, später zum pfälzischen Speyergau und zum Bistum Speyer. Es gab damals keine Landesgrenzen, denn das Riesenreich Karls des Großen erstreckte sich ja über ganz Mittel- und Westeuropa.

Scheibenhardt ist ein urdeutscher Name. Hardt oder Hart bedeutet Wald, und Scheibenhardt mag wohl in dem früher versumpften, urwaldähnlichen Land eine runde, irgendwie fruchtbare Walddröschung gewesen sein. Handschriftlich zum erstenmal begegnen wir dem Namen im 13. Jahrhundert, damals, als zur Zeit der großen und glanzvollen



Hohenstaufenkaiser der Ritter Meingott von Scheibenhardt lebte und in einer lateinischen Urkunde genannt wird. Zur Zeit dieses Ritters bekam der Bischof von Speyer als weltlicher Gebieter in Scheibenhardt besondere Güter und Vorrechte, und außerdem stand das Dorf in enger Beziehung zum Amt Lauterburg. Aus einer Reihe von Urkunden geht hervor, daß bis Ende des 18. Jahrhunderts weder der Rhein noch die Lauter irgendwie Grenzflüsse waren. Erst den wunderlichen Köpfen der nachfolgenden Zeit blieb es vorbehalten, hier eine fragwürdige Grenzlinie zu ziehen. 1793 drang die französische Revolutionsarmee auch bis in dieses verlassene Gebiet vor und zwang das Volk samt Seelforger und Kirchenschätzen zur Flucht über den Rhein. Festgelegt wurden die Grenzen auf dem „Pariser Vertrag über die Gränzregulierung zwischen Baiern und Frankreich vom 5. Juli 1825.“

Daß diese Landschaft ein heiß umstrittener Boden ist, geht aus einer Unsumme von Aufzeichnungen und Urkunden hervor. In einer Aufzeichnung aus der Franzosenzeit lesen wir: „Die Aushauung von Canonenugeln aus den Bäumen im Böhnenwald. Forstamtliche Meldung vom 1. Nov. 1793. — — — sind mehner denn tausend Bäume, worauf 5 bis 10 Kugeln stecken. Nun fangen Buben und erwachsene Leuthe an, diese Kugeln auszuhauen, wodurch diese Bäume gänzlich verderben. Diefem Waldfrevel ist schleunigst abzuheffen.“ Ein anderes Dokument berichtet von der „Flüchtling der Scheibenharter Kirchengeräte und Gemeindepapiere vor der französischen Revolutionsarmee 1793“ und von der Rückkehr des geflohenen Seelforgers nach Scheibenhardt im Sommer 1795. Manche Aufzeichnung wirkt heute fast still erheiternd, weil sie von den kleinen und großen Nöten der Bauern berichtet. So diese, aus einem „Vertrag zwischen Stadt Lauterburg und Dorff Scheibenhardt, Anno 1512 ußgerichtet. — — — so die von Lauterburg mit ihren Schweinen uff dem Wald müssen und ire Wüßen (Wiesen) und Güter noch ungeblümt seind, mögen dieselbe von Lauterburg mit iren Schweinen den Weidgang, auch in deren von Scheibenhardt Mark suchen, so lang und lenger nit, dan bis ire Wüßen und Güter geblümen und die Schwein darauf weiden mögen.“

Der modische Schick LIEGT IM ÄRMEL

Der Ärmel, der bisher wahre Triumphe an phantastischer Form und Ausdehnung feierte, kommt so langsam wieder ins Gleichgewicht. Erinnerten die riesig aufgebauchten, teilweise geschlitzten und betretenen Reulenärmel an vergangene Landsknechtstracht und drohten sie, ihrem Umfang nach, gelegentlich zum Verkehrshindernis zu werden, so hat sich heute die Mode wieder zu einer einfacheren und grazioſeren Note entschlossen. Übertreibungen sind verpönt. In der Regel werden die lockeren Wollstoffe, die freppartigen Kunstseiden- und Seidenstoffe in schräger Stofflage zugeschnitten, damit sie sich eng und faltenlos um den Arm schmiegen. Die hübsche Bluse (B 39323) zeigt

neben aparter Knopfverzierung einen amüsanten Ärmel, der an der Schulter eine Puffe andeutet und dann schlicht bis zum Handgelenk verläuft. Sportlich und fesch wirkt das Blüschchen aus gewürfelter Kunstseide (Würfel dürfen niemals zu groß sein!), das die für das Frühjahr unentbehrliche Schluppe seitlich am Ausschnitt aufweist. Wenn es zu Gesicht steht, kann darüber das kurze Bolero-Jäckchen mit neuerdings oft von der Schulter herab geschlitzten Ärmeln tragen; jedoch wird sich die halblange Jacke mit Flügel- oder einfachen Ärmeln endgültig durchsetzen. Zu beiden kann ein einfadiger Wollstoff verwendet werden. V 6646 zeigt zum Nachmittagskleid einen aparten Anspitz, der von der Schulter als schmale doppelseitige Blende herabfällt und am Ellbogen in einer grazioſen Schleife befestigt ist. Nach wie vor bewährt sich der abnehmbare Ärmel (V 6650 C) und leitet zur Frühjahrsmode über, die der Abwechslung halber den jeweiligen Schmuck von der Schulterhöhe bis zur Ellbogenhöhe, ja bis zum Handgelenk herunter, verlegt. Besonders der Berufslektion kommt diese Kleidsame und zugleich praktische Neuheit zugute. Der dreiviertel-lange, knapp über den Ellbogen reichende Ärmel bringt den Sulpenhandschuh wirkungsvoll zur Geltung.

Kakteen im Winter

Wie die meisten Pflanzen, so benötigen auch die Kakteen im Winter ihre Ruhe, und gönnt man sie ihnen nicht, so rühen sie sich dadurch, daß sie hüßliche, kränkliche Triebe entwickeln und so einen weniger denn schönen Anblick gewähren. Der wirkliche Kakteenliebhaber wird durch entsprechende Pflege das Wachstum der Kakteen im Winter hintanhalten, und diese Pflege besteht sonderbarerweise darin, daß man sich wenig um die Pflanzen kümmert und ihren Wurzeln möglichst selten Wasser zuführt. Sehr vorteilhaft ist es, die Kakteen für den Winter aus dem Topfe herauszunehmen und sie, nachdem man sie mit Zeitungspapier umhüllt hat, beiseitelegt. Mit beginnendem Frühjahr pflanzt man sie wieder in ihren Topf. Durch kräftigen Wuchs werden sie sich alsdann für die ihnen gegönnte Winterruhe dankbar zeigen.

Die kleine Frau und der hohe Herd

Für die kleine Frau ist das Wirtschaften am Herde oft sehr beschwerlich, da die Herde in der Höhe nicht ihrem kleinen Wuchse entsprechen, so daß das „Indietöpfegucken“ für sie mit kleinen akrobatischen Kunststücken verbunden ist, die, so geringfügig sie an und für sich sind, doch auf die Dauer recht lästig wirken. Leicht bringt man der kleinen Frau Abhilfe durch ein Holzlattengestell, das mühelos zusammengezimmert werden kann und um den Herd gelegt wird. Dieses Gestell hat zudem den Vorteil, daß die Hausfrau stets trockene Füße hat und die Füße im Winter mit dem kalten Steinfußboden nicht in Berührung kommen.

Wasserstein im Wassertopf

entfernt man dadurch, daß man den Wassertopf gründlich mit Kartoffelabfällen durchkocht. Der Wasserstein löst sich dann von selbst und braucht nur ausgeschüttet zu werden. Kartoffelabfälle kann man sehr gut zum Feueranmachen verwenden. Man läßt sie auf dem Herde bei Kohlenfeuerung trocknen und verwendet sie bei Bedarf.

Eigeln

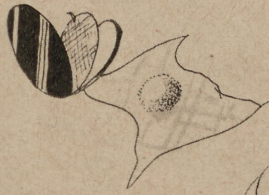
kann man einige Tage aufbewahren, wenn man es in eine mit Wasser gefüllte Tasse legt. Es trocknet dann nicht ein.

Aufdämpfen von Samt

Empfindliche Woll- und Seidensamte, Kleider aus Velours, Chiffon u. dgl. weisen nur allzu leicht Druckstellen auf. Man stellt einen Teekessel mit Wasser aufs Gas und befestigt an der Tülle einen Gummischlauch, der sich wohl in jedem Haushalt finden wird. Dann hängt man das beschädigte Kleid in die Nähe auf einen Bügel, nachdem man zuvor ein weißes Tuch der Sauberkeit halber darübergehängt hat. Sobald das Wasser im Kessel kocht, nimmt man das Ende des Gummischlauchs, das man zweckmäßig mit einem Lappen umwickelt, in die Hand und läßt den Dampf von der Rückseite des Kleides über die beschädigten Stellen streichen. Dabei muß sorgfältig darauf geachtet werden, daß das Schlauchende niemals mit dem Stoff in Berührung kommt. Durch diese Prozedur stellen sich die feinen Härchen wieder auf, und von der Druckstelle ist nichts mehr zu sehen.

Beyer-Schnittmuster

sind von der Abonnements-Abteilung des Verlages Scherl, Berlin SW 68, Zimmerstraße 35-41, gegen Voreinsendung des Betrages von 27 Rpf nebst 15 Rpf Porto zu beziehen



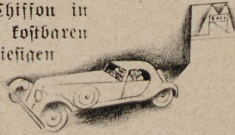
V 6649a
B 39323



Zeichnungen von Eva Schönberg

AUFFORDERUNG

Blattert uns in der Zwischenfaison eine Einladung zum Tanz ins Haus, so erhebt sich mit lauter Bedrängnis die alte Frage: Was ziehe ich an? Im ersten Ansturm der winterlichen Kälte wurde der Bestand an Abendkleidern bereits mehrfach getragen; zu einem neuen Gewand will und will es nicht langen, und der Fasching, der auf anmutigste Weise all diesen Schwierigkeiten aus dem Wege zu gehen pflegt, hat noch nicht voll eingesezt. Keine Angst! Kurzentschlossen nehmen wir das ewig Schwarze aus dem Schrank, setzen ihm halblange Ärmel aus Velours-Chiffon in einer aparten violetten Färbung ein. Den Rest dieses kostbaren Materials drapieren wir vorn am Ausschnitt als riesigen Schmetterling, und fertig ist das Kleid.



Das schlichte Abendkleid aus Borkenseide erhält seinen Aufputz durch halblange Ärmel und eine große Schmetterlingsschleife aus Velours-transparent in Parmaveilchenfarbe
Modell: Ros'l, Berlin



Maisgelbes, hochgegürtetes Abendkleid mit apartem Gürtel in Gestalt einer tomatenroten Blütenranke

Aufnahmen:
Cläre Sonderhoff



Kleines jugendliches Abendkleid aus schwarzem Crêpe-Satin mit aparter Linienführung am Rock

Dem eleganten Abendkleid aus schwarzem Velours-transparent gibt eine abgeschattete lila Straußfederboa eine eigenartige Note

Sonderaufnahme von Scherl für die Gartenlaube



ZUM TANZ

Die Zweifarbigkeit birgt noch immer unendliche Möglichkeiten für ein interessantes neues Kleid in sich, zumal wenn wir zum Jäckchen, Cape oder sonstigem Schmuck neuartiges Material, wie Vorkentreppe, Craquelée oder den lackartig glänzenden Satin-ciré verwenden. Für kleinere Abendkleider, die nach wie vor Schwarz bevorzugen, eignet sich Crêpe-reversible und Crêpe-Satin, die doppelseitig gearbeitet werden können. Eine geschmackvolle Linienführung im Schnitt bringt das stumpfe und glänzende Gewebe effektiv zur Geltung. Um Tanzkleidchen der vergangenen Saison ein frisches Aussehen zu verleihen, bieten sich zahlreiche Möglichkeiten: Zartfarbiger Georgette, durch Glasbatist gestützt, schmeichelt dem Gesicht; eine tomatenrote Blütenranke in erhöhter Taillenlinie harmonisiert wirkungsvoll mit dem malsgelben Georgette-Kleid, vorausgesetzt, daß die Trägerin sich diese Farbkontraste gestatten kann. Will man sich dennoch zu einem neuen Abendkleid entschließen, dann empfiehlt sich der wundervoll anschniegender, gepreßte Samt oder Hammer Schlag-Krepp. Ziel die Wahl auf dunkles Material, so kann später ein apartes Deckkleid daraus verfertigt werden, wurde ein heller Stoff bevorzugt, so läßt sich eine elegante Bluse für das Frühjahr daraus arbeiten. Wenn man sich bereits beim Einkauf eine spätere Verwendung des Materials überlegt, dann fällt dieser Entschluß nicht mehr halb so schwer.



Zeichnungen von
Walther von Dreesen



Zu dem silbergrauen Abendkleid wurde kostbares Material aus Crêpe-Soleil verwendet; dazu ein pfauenblaues Samtjäckchen, mit fliegendem Hund besetzt

Sonderaufnahmen von Scherl für die Gartenlaube

Rechts: Tagesendkleid aus königsblauem Georgette mit rückwärts gebundenem Jäckchen und weich fallendem Rock

Modell:
Irmgard, Berlin

Links: Zartgrünes Tanzkleid mit doppeltem, hübsch verschlungenem Kragen
Modell: Ros'l, Berlin



Wie mache ich versalzenes Essen wieder genießbar?

Ein Stück von einem neuen, sehr gut gereinigten Schwamm in das Essen gelegt, zieht Salz an sich. Man muß es natürlich eine Weile darin liegen lassen und nötigenfalls das Schwämmchen gut in klarem Wasser ausspülen und noch einmal einlegen. Statt dessen kann man auch ein Leinentuch über den Kochtopf binden, auf das man eine Handvoll Mehl streut. Das Salz wird so beim Weiterkochen in das Mehl gezogen, und dieses bleibt für weitere Küchenzwecke, bei denen Salz verwendet wird, brauchbar.

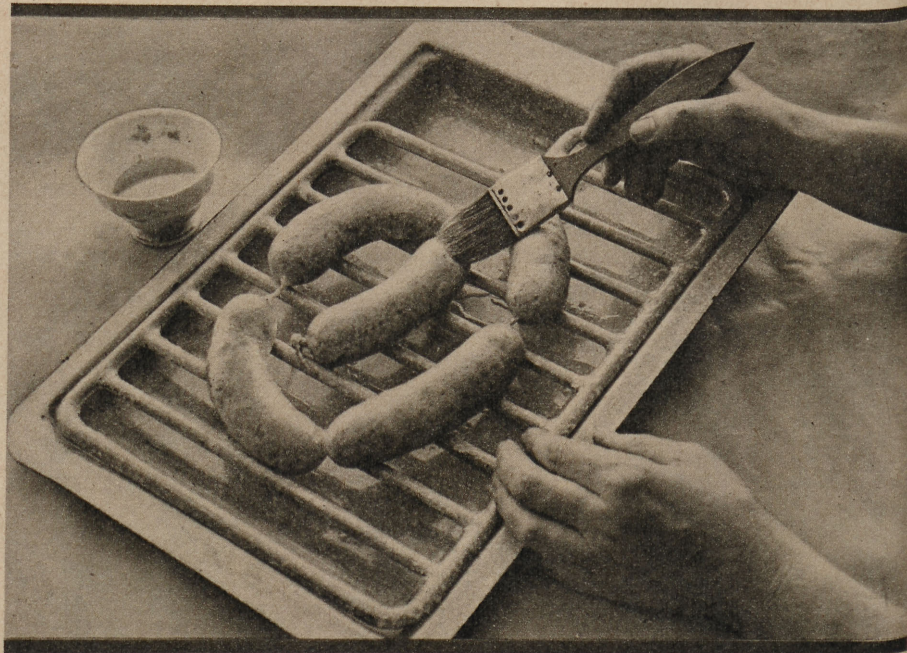
Die Klingel ist kaputt

Ist die Klingel an den allgemeinen elektrischen Strom angeschlossen, dann ist die Reparatur einfach. Wahrscheinlich ist hier die Sicherung durchgebrannt, nach deren Ersatz alles wieder in Ordnung ist. Will der Klingelknopf keinen Ton von sich geben, müssen wir die Klingelhülse abschrauben und den Draht, der sich aus seiner Verschraubung gelöst hat, wieder festmachen.

Das Auswechseln der Sicherungen

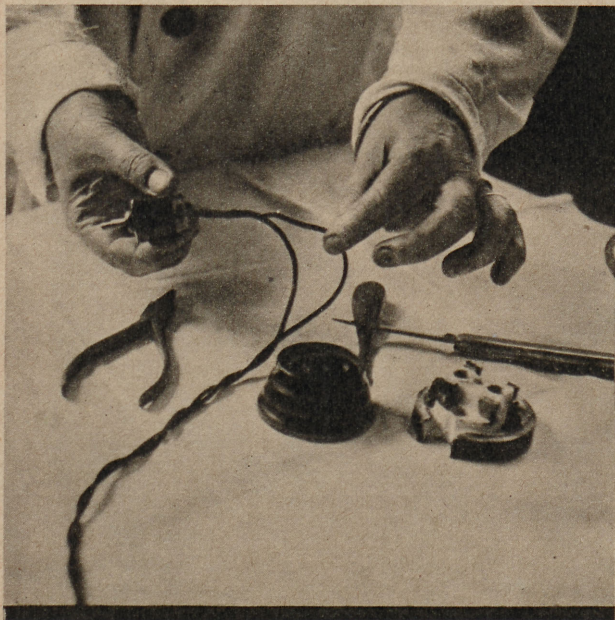
ist sehr einfach. Man schraubt den Stöpsel aus seiner Fassung und setzt eine neue Patrone ein. Die unbeschädigte Sicherung läßt sich leicht am unversehrten Farbknopf erkennen. Vor dem Eindrehen sollte man aber erst prüfen, ob nicht irgendein elektrischer Apparat (Plätteisen oder dergleichen) schadhaft ist, da sonst jede neue Sicherung wieder durchbrennt. Die üblichen Steckdosen enthalten meist zwei „Lamellen“, Pappstückchen mit einer Drahteinlage, die durchgebrannt, leicht zu ersetzen sind, wenn man den Strom ausgeschaltet hat.

Warum braten Sie Ihren Mann keine Extrawurst?



Aufnahmen Reinhardt

Vor dem Grillen bestreichen Sie
Wurst und Rost leicht mit Öl!



Aufn. Schoepcke

Kurzschluß

entsteht häufig durch eine schadhafte Stelle in der Anschlußsnur. Die schadhafte Litze kann durch Umwickeln mit Isolierband geflickt werden. Beim Ausbessern muß man die Umhüllung der Schnur recht weit zurückschneiden. Eine Berührung der blanken Drähte muß aber vermieden werden. Die Stifte des Steckers werden mit einem Messer vorsichtig aufgebogen.

Der Durchschnittsmann ist im allgemeinen kein Freund raffinierter Kochkunst, er liebt mehr die Urformen der Speisenzubereitung. Ein einfaches, aber tadellos gebratenes Huhn ist ihm genau so angenehm wie ein mit komplizierter Kunst dargereichtes. Er hat Verständnis für Qualität der Produkte und legt Wert auf sorgfältige Herstellung. Er freut sich auch über eine saftige und zugleich knusprige Bratwurst. Deshalb soll hier gezeigt werden, wie eine solche besonders sorgfältig, ohne daß sie platzt, gebraten wird. Zuerst waschen Sie die Bratwürste, denn sie sind bestimmt von fremder Hand berührt worden. Sie drücken die Würste etwas flach, damit sie nicht so leicht springen. Sie geben sie in einen Topf mit heißem, aber nicht kochendem, gesalzenem Wasser und lassen sie zugedeckt auf ganz kleinem Feuer etwa 5 bis 10 Minuten ziehen, bis sie fest geworden sind. Auch diese Prozedur verhindert das gefährliche Platzen. Nun nehmen Sie die Würste heraus, trocknen sie ab und lassen sie kalt werden. Die abgekühlten Würste reiben Sie mit etwas Mehl ein, das unterstützt die Bräunung. Sie lassen in einer Pfanne Fett sehr heiß werden und legen die Würste hinein, nachdem Sie sie vorher mit einer Nadel öfters durchstochen haben. Nun braten Sie die Würste über kleinem Feuer schön braun, und zuletzt die Zwiebeln im übrigen Fett. Verfügen Sie über einen Gasbratofen mit Grillpfanne, so können Sie besonders saftige Würste bereiten. Sie pinseln oder reiben den Rost mit Öl ein, schieben ihn mit der Tropfpfanne in den Ofen und lassen diesen sehr heiß werden. Die auf die bereits geschilderte Weise vorbereiteten und abgetrockneten Bratwürste reiben Sie auch mit Öl ein und braten sie direkt unter der Flamme in etwa 10 bis 12 Minuten unter Wenden schön braun. Mutter verköhlt bei starker Hitze, während Öl eine hohe Hitze, ohne zu verbrennen, verträgt. Als Beilage stehen oben in der Beliebtheit Rotkohl, grüne Salate, Kartoffelbrei und Apfelmus oder einfach geröstete Zwiebeln mit der Bratbutter. Auch die Zwiebeln bereiten Sie mit größter Sorgfalt. Sie schneiden sie in Scheiben, tauchen diese mit der Schnelle des Gedankens in Milch, wälzen sie in Mehl und braten sie schön braun und knusprig. So bringen Sie für Ihren Mann eine ungeplante Extrawurst auf den Tisch. Er wird es Ihnen danken.

Else Reinhardt



So sieht die voll-
kommene Brat-
wurst aus: knus-
prig, prall u. saftig

Leckerer aus Käse

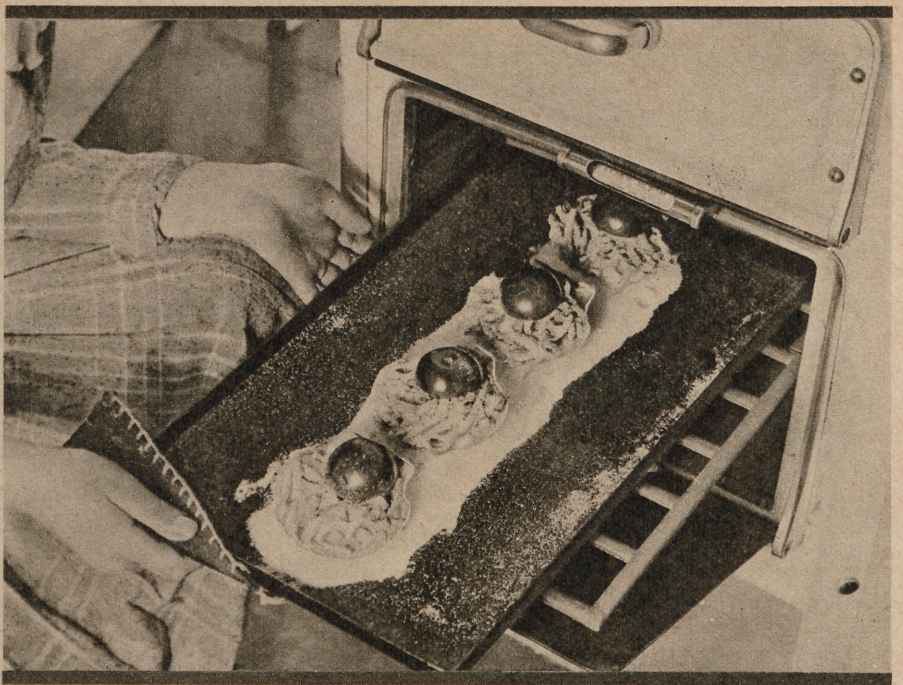


Käseknollen
und Käsebällchen

Aufnahmen:
Traute Walther



Wachsbohnen
mit Käse überbacken



Delikate Salzkeks, die mit verschiedenartiger Käsecreme gefüllt sind

Der Käse spielt bei unseren Kochkünsten noch immer nicht die ihm gebührende Rolle. Man sollte sich etwas mehr den Kopf darüber zerbrechen, wie man den so nahrhaften und preiswerten Käse in der Küche mit Abwechslung verwenden kann. Über die übliche Käseschüssel kommt man für gewöhnlich nicht hinaus, und dabei sind gerade die Gerichte mit Käse sehr bequem in der Herstellung und äußerst wohlschmeckend. Eine einfache, dicke Gemüsesuppe bekommt durch das Einstreuen von frisch geriebenem Parmesankäse eine besondere Note. Man kann dann die Fleischeinlage ruhig fortlassen, die Suppe wird kräftig genug schmecken. — Sehr viele Gemüse lassen sich mit Käse im Ofen überbacken, nachdem man sie zuvor möglichst im eigenen Saft gedämpft und nur mit Butter geschwenkt hat. Sehr hübsch sieht es zum Beispiel aus, wenn man zarte gelbe oder grüne Bohnen in gebutterten Muscheln oder feuerfesten Förmchen anrichtet, obenauf eine halbe Tomate und einige Butterflöckchen legt und das Ganze dick mit geriebenem Hartkäse bestreut. Man kann dazu auch zwei Sorten Käse mischen, etwa Schweizer- und Kräuterkäse, oder Parmesan- und trockenen alten Holländer. Die eingeweckten Gemüse haben leicht einen etwas faden Geschmack, der durch die Beigabe von Käse sehr verbessert wird. Auf dieselbe Weise lassen sich Spargel, Blumenkohl, Schwarzwurzeln u. a. anrichten. Muscheln stelle man, damit sie feststehen, in Salz. — Ein sehr einfaches, sättigendes Gericht sind Käseknollen. Man kocht dazu $\frac{1}{2}$ Pfund feine Bandnudeln in Salzwasser ab und läßt sie auf einem Sieb abtropfen. 2 oder 3 Eier in $\frac{1}{4}$ Liter Milch mit etwas Salz zerquirlen und $\frac{1}{4}$ Pfund Parmesan- oder anderen Hartkäse frisch reiben. In eine gut gebutterte Form gibt man nun eine Lage Nudeln, die man dick mit dem Käse bestreut und mit der Eiermilch begießt. Man füllt in dieser Weise die Form voll und streut zuoberst nochmal reichlich Käse und Butterflöckchen darüber. Im Ofen zu schöner Farbe überbacken und grünen Salat dazu reichen. — Käsebällchen als Beigabe zu allerlei Gemüse- und Fleischgerichten sind ebenfalls sehr zu empfehlen. Man kocht dazu ungefähr $1\frac{1}{2}$ bis 2 Pfund Pellkartoffeln, die man durch die feinschneidende Hackmaschine treibt und mit $\frac{1}{4}$ Pfund geriebenen Parmesankäse und einem Ei vermischt, was am besten mit der Hand geschieht. Dann formt man runde Bällchen, wälzt sie in Reibsemel und überbäckt sie in gut gebutterter Pfanne im Ofen zu goldgelber Farbe. Will man diese Bällchen als Hauptbestandteil einer Mahlzeit haben, so gibt man eine Tomaten- oder Käsesoße dazu und als Beigabe Gemüse oder Salat. — Als hübscher Nachtisch seien gefüllte Käsekekse empfohlen. Man kauft dazu am besten fertige Salzkekse und füllt sie mit folgenden Mischungen: Gervais mit Butter und geriebenem Pumpernickel verknetet. Gervais mit Kräuterkäse. Liptauer mit Kümmel und Butter, Camembert mit Sahnenkäse, Roquefort oder Chester mit Quark vermischt, geriebener Hartkäse mit Butter verknetet usw. Trotz ihrer fremden Namen werden alle diese Käsesorten in Deutschland hergestellt.

Traute Walther

Von Bühne und Film



Eine besonders reizende Szene aus dem neuesten René-Clair-Film

„Der 14. Juli“ mit Annabella und Georges Frigaud (Europafilm)



Rechts:

Käthe Dorsch in der Hauptrolle des im Deutschen Volkstheater in Wien uraufgeführten Stückes von Felix Salten „Luise von Koburg“. Hinter ihr Hans Rehmann als Oberleutnant Geza Mattachich. Aufn. Fenichel, Wien



König Ludwigs II. letzte Stunden auf dem Theater

Das Drama von Fred A. Angermayer „Der 13. Juni“ wurde uraufgeführt in den Hamburger Kammerspielen. Von l. nach r.: Ernst Leudesdorff als Dr. Gudden, Albrecht Schoenhals als König, Alf v. Sivers als Assistenzarzt. Aufn. M. Dührkoop, Hamburg



„Eine Stadt steht Kopf“

Gustav Gründgens' erster Film, nach Motiven aus Gogols „Revisor“ mit Hermann Thimig (links), Szöke Szakall (am Tisch), Jenny Jugo (rechts). Aufn. Elite-Cinema

Der Tiroler Freiheitskampf im Film

Der neue Luis=Trenker=Film „Der Rebell“ wurde mit außerordentlichem und wohlverdientem Beifall aufgenommen. — Der „Rebell“ (Luis Trenker) verteidigt die Fahne gegen die französische Übermacht. — Rechts: Verfolgungsszene in den Bergen. (Universalfilm)



Warum die neue NIVEA-Zahnpasta?

Weil Sie für 50 Pfennig eine große Tube Zahnpasta bekommen, die den bisherigen guten Zahnpasten ebenbürtig ist, und deren köstlicher Geschmack Sie begeistern wird. Der niedrige Preis erspart es Ihnen, auf eins der vielen unerprobten Zahnpflegemittel zurückgreifen zu müssen.



Qualität: NIVEA
Preiswert und gut!

Grippe • Asthma • Katarrhe • Sodbrennen
Halsschmerzen • Husten • Heiserkeit

EMSER KRÄNCHEN,
QUELLSALZPASTILLEN

Vorbeugen, lindern, heilen
Rein natürl. u. edlt nur mit Schutzmarke



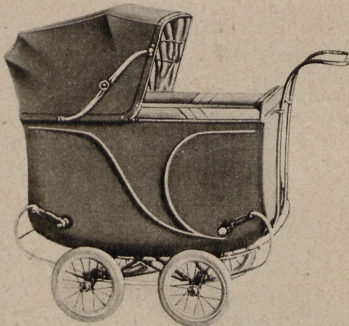
BRENNABOR

bringt

NEUE FORMEN

Alle Modelle sind

VERCHROMT



BRENNABOR-KINDERWAGEN VON JEHER
FUHREND IN FORM UND AUSFÜHRUNG

In jedem besseren Spezialgeschäft zu haben



Der
berühmte
griechische Arzt
Dieuches

empfahl bereits vor 2300
Jahren als besonders be-
kömmlich und leicht ver-
dauliche Feldfrucht den
Hafer. —

Der moderne Arzt macht heute noch das
selbe und verordnet für Kranke und Gene-
sende, für Kinder und Erwachsene

Knorr
Haferflocken



Der Wegweiser 1933 Was koche ich?

Unser Wegweiser für das Jahr 1933 macht Ihnen für jeden Monat Vorschläge. Neben einem übersichtlichen Kalendarium und Portotarif bringt der reich illustrierte Kalender aus fast 40jähriger Erfahrung wertvolle Hinweise für die natürliche Ernährung, eine Aufzählung der Nahrungsmittel, die der Hausfrau in jedem Monat zur Verfügung stehen, die Angabe der Reihenfolge der einzelnen Speisen, wie sie nach ihrer Bekömmlichkeit genossen werden sollen, allgemeine Fragen der Ernährung, Körperpflege und Lebensweise und schließlich die Anwendung der Mittel der Natur, insbesondere der Heilerde.

Der Kalender 1933 wird Ihnen das ganze Jahr hindurch ein steter und unentbehrlicher Ratgeber sein. Haben Sie ihn in greifbarer Nähe auf, damit Sie ihn jederzeit zur Hand haben. Verlangen Sie den Kalender in den nächsten Tagen in den Apotheken, Drogerien und Reformhäusern!

Sie bekommen ihn unentgeltlich!

Wenn Sie den Kalender am Orte nicht erhalten, wird er Ihnen auf Wunsch portofrei zugesandt von: Heilerde-Ges. Luvo's G. m. b. H., Blankenburg i. Harz A74.



... und zur natürlichen
Teintverbesserung

ist die bekannte „Künstliche Höhensonne“ zu empfehlen. Grau verfärbte Haut wird durch die Bestrahlung und nach leichtem Einreiben mit „Engadina“-Höhensonnen Teintcreme, rosig und sonnengebräunt — „wie vom Urlaub zurück“ — samtartig weich und glatt. Unreine Haut, Pickel und Mitesser verschwinden. Sommersprossen werden überdeckt.

Wir senden Ihnen gern (gegen 60 Pf. in Briefmarken) unsere neue illustrierte 60seit. Broschüre Nr. 514 und eine Probe Engadina-Creme zu.

QUARZLAMPEN GESELLSCHAFT M. B. H.
HANAU A. M. POSTFACH 11
ZWEIGST. BERLIN NW 6, ROBERT-KOCH-PLATZ 2, 11

KÜNSTLICHE HÖHENSONNE - ORIGINAL HANAU -

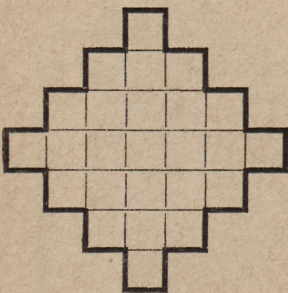
Silbenrätsel

as — au — bau — blut — bu — che — de — dou — e — e
— e — ein — el — ern — eur — fest — ge — gel — gol —
he — il — in — is — kalb — kla — le — leib — li — mann
— mann — men — na — nat — nes — neu — ni — ni —
niz — no — pha — pi — quar — ra — re — rin — rung
— schwan — stein — ta — te — te — ter — ter — tie
— vel

Aus vorstehenden 55 Silben sind 16 Wörter zu bilden, deren Anfangs- und Endbuchstaben, beide von oben nach unten gelesen, ein Wort von Goethe ergeben.

Bedeutung der einzelnen Wörter: 1. Soldatenunterbringung, 2. Maschinenbauer, 3. Figur aus Prinz Friedrich von Homburg, 4. Schiffskobold, 5. deutscher Philosoph, 6. ländliches Fest, 7. Goethestadt in Thüringen, 8. bayerisches Königsschloß, 9. Kirchenfest, 10. Maskenball, 11. einheimische Schlange, 12. biblisches Volk, 13. Prosadichtung, 14. biblisches Götzenbild, 15. Laubbaum, 16. Lebensgefährtin.

28819



Magischer Diamant

a, e e e e, i i, k k, l l, m m,
n n n, o o, s s, t t t t

Die Buchstaben ergeben, richtig eingesetzt, waagrecht und senkrecht die gleichen Wörter folgender Bedeutung:

1. Mitlaut, 2. altgermanisches Getränk, 3. Schandfleck, 4. Abteilung, 5. Hautfarbe, 6. Senfblei, 7. Mitlaut.

28983

Literarisch

Das Erste ist ein Drama und dessen Hauptperson,
Das Zweite Haus mit Garten, in dem ich gerne wohn'.
Ein Offizier das Ganze, der weiland wacker stritt
Und viel um Ehr' und Liebe und Recht und Wahrheit litt.
Und ein Drama, wohlgeraten,
Kündet uns von seinen Taten.

11030

Neue Bücher

Wilde weite Arktis

Aufzeichnungen eines Malers und Jägers.

Von Achton Friis

Der dänische Originaltitel „Arktische Jagden“ trifft den Kern des Buches besser, denn in der Tat handelt der überwiegende Teil des Werkes vom Jagen nach dem mancherlei Getier in den nördlichen Polarregionen. Der Verfasser schreibt mit einer starken, oft dichterischen Eindringlichkeit; die Sprache ist erdhaft herb, gedungen plastisch, immer aber von einem lebendigen Pulsschlag bewegt. Viel Blut fließt in diesem Buch, viele Tiere werden. Es wird wenig gemalt, aber viel geschossen. Ein Naturbuch; ein Jagdbuch; ein Jägerbuch. Manchmal mit einem satten Zynismus den Tod der einsamen Kreatur beleuchtend. Der Jäger aus Fanatismus wird an diesem Buch seine Freude haben. Die Wildheit der weißen Arena wird jeden Leser fesseln. Was bleibt, ist ein Satz aus dem Buch selbst: „Ach Gott! Was sind wir Menschen?“ Verlag E. Engelhorn Nachf., Stuttgart

Abfahrten, die man gemacht haben muß

Von Hans Fischer

Ein neuartiges, ebenso praktisches wie amüsantes Kompendium für den Freund des alpinen Schneeschuhlaufes, das in einer überraschend guten Zusammenstellung hundert der schönsten und berühmtesten Schiabfahrten in den Ost- und Westalpen enthält. Dem Schiläufer, der mit Leidenschaft das winterliche Hochgebirge liebt, muß das Herz höher schlagen, wenn er in diesem prächtigen Buch mit den hundert Phototafeln blättert und liest. Die Photos sind ausgesucht schön, erschöpfend und modern in der sportlichen Auffassung, wie auch der beschreibende Text zu den einzelnen Abfahrten sich durchaus in anregendem Plauderton bewegt. Bergverlag Rother in München

Wie man flott Skilaufen lernt

Von A. Janner

Die Neuerung, die dieser schmale, knapp gefaßte Band vor anderen Lehrbüchern voraus hat, besteht in der Anordnung der erläuternden Bilder: sie geben bei raschem Abblättern eine Art Film, der sachgemäß die Bögen, Schwünge, Sprünge des Schiläufers vorführt und es somit dem Anfänger ermöglicht, die eigenen Bewegungen an dem beispielhaften Vorbild langjährig bewährter Meister zu schulen. Verlag Otto Maier, Ravensburg

Nu wenn schon

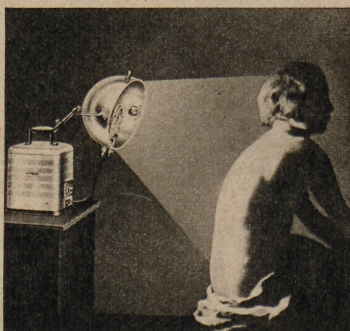
Von Rumpelstilzchen

Die Chronik vom Jahre 1931/32 des bekannten Tagesschriftstellers, dessen Zeitungsartikel von einem großen, dankbaren Publikum stets begierig erwartet und aufmerksam gelesen werden. Ereignisse des Jahres rollen noch einmal an uns vorüber, mit gütigen und humorvollen Augen gesehen. Ein warm fühlendes Herz beschäftigt sich mit der großen deutschen Not, die vielfältig aus den verschiedensten Kreisen ihr verhärmtes Antlitz zeigt. Trotz des niederdrückenden Bildes schimmert allorts die starke Hoffnung und der unerschütterte Glaube durch, daß es uns allen wieder besser gehen wird; ein aufrechter Deutscher spricht hier manch ernstes Wort zur sozialen und politischen Lage und ruft allen Leidensgenossen aufmunternde Worte zu. Rumpelstilzchen kann es sich leisten, seine an die Tagesereignisse anknüpfenden Zeitungsartikel in Buchform zu sammeln, denn sie behalten über den Tag hinaus Wert als Chronik nicht nur des Jahres, sondern der Zeit. Brunnen-Verlag Willi Bischoff, Berlin

Brunnen-Verlag Willi Bischoff, Berlin

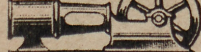
Schönheit durch Bestrahlung

Das heutige Schönheitsideal ist die Frau mit gesunder, jugendlicher Frische, mit reiner, zartdurchbluteter Haut, mit anderen



Worten: die gesunde Frau. Diese natürliche Schönheit kann man leicht erreichen durch Bestrahlung; einige Minuten Bestrahlung mit der künstlichen Höhensonne — Original Hanau — hat ungefähr die Wirkung wie ein Tag, den man in Sonne und Luft zubringt. Das Aussehen wird frischer, die Stimmung heiterer, die Haut rosig und sonnengebräunt, weich und glatt, Hautunreinigkeiten verschwinden. Eine solche Sonne ist in jedem Heim bequem anzubringen; es gibt jetzt auch ein leicht transportables Tischmodell, das verhältnismäßig wenig Strom verbraucht, und in einfachster Form eine Bestrahlungskosmetik im Hause ermöglicht.

Alle zum Selbstbau



v. Modell dampfmasch., Mot., Dyn. u. Lehmitt. nôt. Teile lief. H. Rehse, Leipzig W 32. Jll. Katal. A 9 f. 40 Pf. Postscheck-Konto Leipzig 13393.

888 versch. garant. echte Briefmarken all. Länder, dar. 100 engl., 100 port., 100 franz. u. dtsh. Kol., nur 5.75 u. Porto per Nachn. Gr. illustr. Preisl. auch üb. Alben grat. Max Herbst, Markens., Hamburg 36 R

EISO Stahl-Betten Schlaf-Polst., Stahlmatr. an jeden Teilzahl. Kat. frei. Eisenmöbelfabrik Suhl, Th. Billige Briefmarken zur Auswahl sendet Hugo Siebert, gegründet 1893 Altona/Elbe, Alsenplatz 6.

Bei chron. Verstopfung und Fettleibigkeit

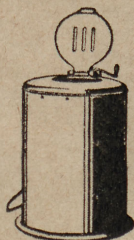
wirken seit 50 Jahren glänzend Boxbergers

Kissingers Piller und Entfettungs-Tabletten

Johns erprobte Haushalt-Waschanlage



befreit die Hausfrau von lästiger, mühevoller, zeitraubender Arbeit, kocht, wäscht und spült ohne Umpacken, trocknet die Wäsche in wenigen Minuten fast vollständig. Die Motoren sind eingekapselt, keine sichtbaren oder versteckten Riemen, höchste Leistungsfähigkeit und Lebensdauer. Auf Wunsch Teilzahlung Schreiben Sie noch heute um den Prospekt 304 J. A. John Akt.-Ges. Erfurt



Parkett - Späner - Metalltuch

„ESTOCO“ anstatt Stahlspäne. Tuch 20 x 80 cm.

Handlich, biegsam, schmiegsam, zusammenlegbar. Kein Brechen, Stechen, Verletzen, Holzaußen. Feines, sauberes Schleifen!

ED. STOPP & Co., EHRENFRIEDERSDORF/5a.

	1	2	3	4	5	6	
7	8	9	10	11	12	13	14
15	16	17	18	19	20	21	22
23	24	25	26	27	28	29	30
31	32	33	34	35	36	37	38
39	40	41	42	43	44	45	46
47	48	49	50	51	52	53	54

Karreerätsel

(Gefährlich geschützt)

Jede Zahl der zu erratenden Wörter entspricht einem Buchstaben, der in das mit der gleichen Zahl bezeichnete Karree einzutragen ist. — Die Buchstaben, von 1 bis 54 fortlaufend gelesen, ergeben ein Sprichwort. 28878

Bedeutung der einzelnen Wörter:

1. Trauerspiel von Goethe		7	44	51	45	54
2. gezogener Wechsel	54	49	50	25	18	46
3. Kurort an der Riviera		42	46	47	34	15
4. Teil des Schiffes		36	39	33	46	20
5. leichtes Gebäck	1	38	7	40	41	32
6. Bildungsanstalt	29	52	17	6	32	35
7. deutscher Komponist			19	5	16	24
8. Wasservogel	28	23	53	9	5	14
9. mohammedanischer Wallfahrtsort		26	35	4	37	10
10. Pflanzenfaser			30	21	11	8
11. französischer Opernkomp. nist		31	22	48	2	3
12. übernatürliches Geschehen	43	27	14	33	12	13

Auflösungen aus Nr. 3

Silberrätsel: Ihr werdet einen stillen Mann in mir finden. — 1. Illumination, 2. Duschrede, 3. Rhönrud, 4. Weddigen, 5. Gfomht, 6. Rentenbrief, 7. Dachreiter, 8. Einsiedler, 9. Tabatskollegium, 10. Gäßzapfen, 11. Fiat, 12. Notgroßchen, 13. Ehrwürden, 14. Nagaike, 15. Stahlhelm, 16. Taufendichönen, 17. Intrige, 18. Liebesmahl. Geschichtliches Doppelrätsel: a) 1. Tara, 2. Rias, 3. Horn, 4. Poem,

Für Rätselfreunde jeden Mittwoch „Denken und Raten“ Einzelnummer 20 Pfg., monatlich 75 Pfg., durch alle Buchhandlungen, Postanstalten, den Verlag Scherl, Berlin SW 68, und dessen Filialen.

5. Mine, 6. Seil, 7. Nase, 8. Lein, 9. Wort, 10. Zion, 11. Muse; — b) 1. Marat, 2. Rias, 3. Thorn, 4. Tempo, 5. Einem, 6. Pulse, 7. Alfen, 8. Lenin, 9. Tower, 10. Enzo, 11. Remus. — Mittelalter. Geographisches Umstellrätsel: 1. Kastilien, 2. Distan, 3. Ruernberg, 4. Sellin, 5. Tauroggen, 6. Armenien, 7. Marbonne, 8. Traunstein, 9. Island, 10. Normandie, 11. Oldenburg, 12. Pilatus, 13. Etrurien, 14. Leningrad. — Konstantinopel.



Gesund
und munter

durch tägliches Abpudern mit Vasenol-Wund- u. Kinder-Puder! Der neutrale, völlig reizlose Vasenol-Wund- u. Kinder-Puder schützt die Haut zuverlässig vor Wundsein, Rötungen u. Entzündungen. Deshalb in jede Kinderstube:

Vasenol

WUND- U. KINDER-PUDER

KUNST=AUSSTELLUNG Scherl=Haus

Januar 1933

Edm. Fürst

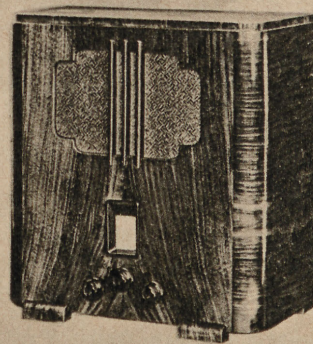
Gemälde und Studien

Besichtigung erbeten / Eintritt frei
Eingang: Große Lesehalle

Verkauf von Kunstblättern
Größte Auswahl moderner Bilder für jeden Raum
Geschmackvolle Rahmungen

5 JAHRE VORAUS!

GRÖSSTE TRENNSCHÄRFE
ALLER APPARATE



STASSFURTER

5 RÖHREN-
SUPERHET

JMPERIAL 5

STASSFURTER RUNDFUNK-GESELLSCHAFT M.B.H.
STASSFURT (PROV. SA.)

Güter-
mann's
Nähseide



Mutter und Berufswahl

Zu den vielen neuen Anforderungen, die gerade unsere Zeit an die Frau und Mutter stellt, tritt nun wieder eine ganz besondere, wie sie in der jetzt nötigen Schärfe früher wohl noch nicht bestand. Sie spielt um alle die Zeitfragen, die den künftigen Beruf des Kindes einschließen. So viel ist sicher: Noch nie gab es so besorgte, vergrämte Elterngesichter wie jetzt, wenn von der Berufswahl der Kinder die Rede ist. Heute, wo schon die fertig Ausgebildeten, die im Beruf Gereiften nur mit größter Schwierigkeit ein Unterkommen finden, scheint gewiß kein Platz zu sein für die immer nachdrängenden Jugendlichen. Was sie werden, wohin sie sich wenden sollen, das ist die eine Frage, die fast alle Eltern vor der Entscheidung besorgt macht. Und insoweit ist es auch eine Frage, die nur von beiden Seiten zusammen entschieden werden kann und soll.

Aber wenn man die Entwicklungen des täglichen Lebens beobachtet, so wird einem doch klar, daß der Mutter hierbei mehr und mehr eine ganz besondere Rolle zufällt, deren Begründung und Annahme sie sich dann um so weniger verschließen wird, wenn sie noch kurz folgende Tatsachen bedenkt. Da ist zunächst einmal das große Eignungsproblem, vor das sie gestellt wird. Denn wenn sie sich einmal klar macht, daß es im wesentlichen bei jeder Berufszuordnung auf die Fähigkeiten des Menschen ankommt, so wird sie bei einem kurzen Einblick in das heutige Wirtschaftsleben ohne weiteres erkennen, daß die Berufskrise, in der wir stehen, und zum Teil auch die Arbeitslosigkeit des einzelnen doch mit verschuldet sind durch die weniger gute Eignung des Menschen. Man sagt immer so allgemein, daß nur der Tüchtige sich durchsetze, der aber auch unbedingt. Das hat seinen tiefen und wohlverständlichen Sinn; denn bei Einschränkung seiner Arbeit wird jeder Betrieb im allgemeinen zuerst eine Eignungsauslese treffen, so daß der Tauglichste am letzten davon betroffen wird.

Diese allgemeinen Erwägungen mehr theoretischer Natur führen ganz tief hinein in das ureigenste Gebiet der Mutter. Freilich, es mag uns heute, wo so viele andere Sorgen uns bedrücken, nicht gerade leicht sein, der Verlockung zu widerstehen,

den Sohn oder die Tochter in einen Beruf hineinzubringen, zu dem der Vater oder andere Verwandte vielleicht besondere Beziehungen haben. Soll man da noch viel nach der nötigen Eignung fragen? Man tröstet sich eben mit der Zeit, die in allen Fällen ein Einarbeiten erleichtere. Welche Lebenstragödien junger Menschen sich an solche scheinbar günstige Entscheidungen knüpfen, steht auf einem ganz anderen Blatt.

Aber selbst wo solche Einstellung überwunden wird, hat gerade die Mutter noch mit anderen Schwierigkeiten zu kämpfen. Die stark gefühlsmäßige Einstellung dem eigenen Kinde gegenüber trübt vielfach die Urteilsfähigkeit in solchem Maße, daß sie es als moralischen Minderwert ansieht, wenn man ihrem Kinde die eine oder andere Fähigkeit abspricht, und darum in um so schärfere Kampfstellung gegen das objektive Urteil verfällt.

Und trotz allem muß man sagen, daß doch gerade die Mutter befähigt wäre, ihrem Kind in entscheidender Weise bei der Berufswahl zu helfen; und das beliebte Romanmotiv, das die Mutter auf die Seite des Kindes stellt, wenn väterliche Gewalt aus den verschiedensten Scheingründen heraus eine der Neigung und Eignung entgegengesetzte Berufswahl durchsetzen wollte, ist wahrhaft der Wirklichkeit abgelauscht. Mit innerlicher Einfühlung fand die Mutter heraus, wo die wirklichen Fähigkeiten des Kindes lagen, und sie ließ sich in manchen Fällen selbst dann nicht von ihrem verstehenden Wissen abbringen, wenn etwa der äußere Erfolg ihr Urteil nicht gleich zu bestätigen schien. Ihre intuitiv führende Kraft ließ sie die Wirklichkeit schon sehen in ihrer Entfaltung, wo sie noch in den ersten Anfängen lag.

Noch ein zweiter Gesichtspunkt läßt die Mutter besonders geeignet scheinen, wesentlich mitzuarbeiten an der Berufswahl des Kindes. Das ist ihre Nähe zu allen Quellen des reinen Seins, ihre frauliche Einstellung, die man vielleicht am besten als sinngebend bezeichnen möchte. Diese Einstellung schließt es eigentlich aus, daß die Mutter für ihr Kind im Beruf nichts weiter steht als den Broterwerb. Sie, die berufenste und erste Formerin kindlicher Seele, weiß, daß neben dem heute so wichtigen Broterwerb das Wort Beruf noch einen viel tieferen

Schöne weiße Zähne

erhalten Sie bei täglichem Gebrauch von **Chlorodont**, der Zahnpaste von **höchster Qualität**. Sparsam im Verbrauch. Tube 50 Pf. und 80 Pf. Verlangen Sie nur Chlorodont und weisen Sie jeden Ersatz dafür zurück.



PerWachs
verhütet das Ausrutschen



Heilanstalten

von Mitgliedern des Verbandes Deutscher ärztlicher Heilanstaltbesitzer und Leiter.
Geschäftsstelle des Verbandes: Hedemünden a. d. Werra. — Prospekte durch die einzelnen Anstalten
und durch Scherls Reisebüro, Berlin SW 19, Krausenstraße 38/39



Augenheilstalt
Dr. Gutsch, Berlin-Pankow
Fernruf D 8 Pankow 3324
Gr. Park / Fl. Wass. in all. Zim.
Tagespr. Mk. 6,50 an / Prospekt

Waldsanatorium 'Schwarzeck'
in Bad Blankenburg - Thüringerwald
für innere und nervöse Erkrankungen
Besondere Abteilung für Rohkost und veget. Diät

St. Josephs Heilanstalt
Berlin-Weißensee, Gartenstr. 1-5 • E 6 Weiß. 2271
f. Neurosen, Psychopathien u. Psychosen. Von allen
Krankenkass. zugel. Maß. Pr. Mod. Therap. Groß. Park.

SANATORIUM DR. VOGELER
Braunlage für innere Leiden Frauenkrankh. nerv.
Oberharz Erkrankungen. Moorbäder, Diätikuren.

Bühlerhöhe 800 m ü. d. M. im Schwarzwald
— Chefarzt Dr. Stroomann. —
KURHAUS: Dr. G. Stroomann und Dr. Graubner
SANATORIUM: Dr. Herm. Weiß u. Dr. Graubner f. innere
u. Nervenkrankh., Erholungsbedürft. (Abtlg. f. Zuckerkr.)

Dr. Lahmanns
Sanatorium Weißer Hirsch
DRESDEN
PHYSIKALISCH-
DIATETISCHE
HEILANSTALT
Neuer Pauschal-Preis
pro Tag von RM 15,50 an

Solbad Kösen
Haus Heria
Kindererholungsh. Dr. Klemm, Kinderarzt

Kuranstalt Parkhof i. Rinteln a. d. W. (best. s. 1895)
Für Nerv.- u. Gemütskranke
Entziehungs- u. Malariaikuren. 2 Aerzte. Maß. Preise
(Pauschalkur.: 200 RM p. M.) Prosp. a. Anfr. Tel. Rint. 54

Sanatorium Bad Reiboldsgrün i. Vogtl.
Heilanstalt für Lungenkranke
Abtlg. Kurhaus für höhere Ansprüche. Abtlg.
Waldhaus für den Mittelstand. Behandlung nach
modernen Grundsätzen.
Leitender Arzt: **Dr. W. Lindig.**
Prospekte frei durch die Verwaltung.

San.-Rat Dr.
Jaspersen's
Sanatorium Schellhorner Berg
b. Preetz (Ostholstein, D-Zugs-Station
Kiel-Lübeck). Offene Villen für Nerven-
kranke und Erholungsbedürftige. Sonder-
abteilungen für gemütskranke Damen.
Prospekt auf Wunsch. / Zeitgemäße Preise

Todtmoos (Schwarzw. 850 m) ärztl. gel. **Kurhaus Adler**
1. Jahresbetr. Lungenkr. Zimm., fl. Wass., Liegebalk., Park.

Kurheim Bad Tölz Dr. med. Model
Dr. jur. Wiethaus
Arterienverkalkg., Bluthochdruck, wissensch. Diätikur.
● Billige Vollpauschalkuren i. Sommer u. Winter ●

Schloß Wildberg / Schwarzwald
Sanatorium Dr. Möller für innere- und Nervenkrankh.

Sinn in sich schließt, den des Berufenseins, der Sendung, die nur dann verwirklicht werden kann, wenn die ganz besonderen Fähigkeiten des Menschen ihre Auswirkung finden. Die Praxis zeigt immer wieder, daß es eigentlich keinen normalen Menschen gibt, der nicht nach einer Seite hin eine besonders starke Berufseignung hätte. Es gilt eben nur, diese Eignung zu erkennen und anzuerkennen, und es ist sicher, daß das oft nicht ohne persönlichen Verzicht und eigene Opfer, gerade für die Eltern, abgeht. Die Mutter als immer Opfernde wird sich hier vielleicht leichter zum Verzicht durchringen können als der Mann.

Verzicht wird gerade bei dieser Zukunftsfrage des Kindes in vielen Fällen verlangt. Zwar sind die Eltern, und gerade die Mutter am tiefsten, mit der Existenz und Entwicklung des Kindes verbunden, aber wie soll sie etwa entscheiden, ob ihr Bub wirklich zum Automechaniker geeignet ist, bloß weil er so große Freude an dieser Arbeit äußert? Ob dieser Wunsch wirklich zutiefst in den geistigen und körperlichen Anlagen begründet ist oder nur daher stammt, daß der Bub auf seinem Schulweg immer an der Autowerkstätte vorbei mußte und dort allerlei sah, was ihm Spaß machte? Äußerungen des Jugendlichen und Beobachtungen der Eltern sind wohl ein Fingerzeig, aber noch nicht das wesentlichste. Denn wie oft halten sie der wirklichen Arbeitstätigkeit nicht stand!

Woher sollte auch die Kenntnis all der Berufe und ihrer Anforderungen kommen, die man doch besitzen müßte, um dem Sohn, der Tochter einen richtigen Rat zu geben? Hat es doch für die Wissenschaft: Psychotechnik und angewandte Psychologie größte Mühen gekostet, zuerst einmal alle Berufe und ihre ganz eigenartigen Anforderungen festzustellen und entsprechende Prüfungsmethoden zu schaffen. Auf genauere Einzelheiten solcher Prüfungen, die sich so gut bewährt haben, daß es heute schon eine ganze Anzahl Unternehmer gibt, die ohne vorhergehende Eignungsprüfung niemand einstellen, kann hier nicht eingegangen werden. Es muß aber darauf hingewiesen werden, daß solche Prüfungen nichts an sich haben und haben sollen von einem starren Schematismus, daß sie vielmehr unter Berücksichtigung aller menschlichen Grundfunktionen die Wesensart des Jugendlichen wirklich erfassen müssen. Erst wenn alle geistigen

und körperlichen Fähigkeiten des Jugendlichen wirklich untersucht sind, ergibt sich ein Gesamtbild, das dann die Zuordnung des Menschen zu einer bestimmten Berufsrichtung am besten gestattet.

Es mag für manche Mutter ein gewisser Entschluß sein, einem fremden Menschen, als der ihr selbst der menschlich feinfühligste Psychologe erscheinen muß, gleichsam das Urteil über seine Zukunft zu überlassen. Aber es ist die Frage, ob die verantwortungsbewußte Mutter solche Gedanken auch nur aufkommen lassen soll im Hinblick auf die ungeheure Verantwortung, die der Berufsentschluß für das Kind in sich birgt. Ob nicht vielmehr die Mutter mit objektiver, vernünftiger Beobachtung des jungen Menschen ihr gut Teil beisteuern kann und will für das spätere Urteil, das gewöhnlich nicht nur angibt, welche Berufsrichtung für den jungen Menschen auf keinen Fall in Betracht kommt, sondern das, weiter aufbauend, die Richtung zeigt, nach der Fähigkeiten und Anlagen des Menschen sowie seine gesamte Art, sich zu geben, weisen.

Dr. Ilse Brugger-Masbach

Privatschulen entlasten die öffentlichen

Eine Konferenz der Finanzminister hat im November vorigen Jahres beschlossen, dafür Sorge zu tragen, daß die öffentlichen Grundschulen mehr als bisher durch private Vorschulen entlastet werden. Dieser Beschluß ist nicht nur von wirtschaftlicher, sondern auch von ideeller Tragweite. Denn abgesehen davon, daß heute jeder Deutsche, der aus einem Angestellten zu einem „freien Unternehmer“ wird, einen Zuwachs für unsere Volkskraft bedeutet, ist das freie, selbstverständliche pädagogische Schaffen notwendige Konkurrenz für die öffentliche Schule. Die beiden wichtigsten Neuerungen auf pädagogischem Gebiet, die Arbeitschulbewegung und die Gymnastik, verdanken ihren Ursprung privater Initiative.

Schulanfänger können in private Vorschulen und in die sogenannten konfessionierten Familienschulen wie in eine öffentliche Schule eintreten. Für zartere Kinder kommen außerdem die „eigentlichen Familienschulen“ in Betracht, in denen Knaben und Mädchen meist gemeinsam unterrichtet werden.

ADT in den Ankündigungen bedeutet: Mitglied des Arbeitsbundes Deutscher Töchterheime.

Töchterheime

Nebenstehendes Zeichen bedeutet: Mitglied d. Verbandes d. Töchterh. f. d. Harz u. Niedersachsen.

Die 61 mm breite Millimeterzeile kostet 1.—RM. Bei Wiederholungsanzeigen Rabatt (von 6mal an 5%, von 13mal an 10%, von 26mal an 15%, bei 52mal 20 %). Bei Anforderung von Prospekten der nachstehenden Institute wird gebeten, das Porto für einen Doppelbrief beifügen zu wollen. Die Reihenfolge der Anzeigen gibt keinen Anhalt über Rangverhältnisse.

Mathilde Zimmer-Stiftung

Töchterheime und Heimfrauen Schulen
in Berlin-Nikolassee, Berlin-Zehlendorf, Dresden-Selleran, Eisenach, Gernrode-Harz, Kassel-Wilhelmshöhe, Weimar. Praktisch-wissenschaftliche Lebensschulung der Frau / Gründliche hausfrauliche Ausbildung / Gymnastikunterricht. / Warm. leb. Gemeinschaftsleb., eig. Zeitschr. / Individ. Behandlung / Erste Lehrkräfte / Staatl. Berechtigungen / Gute Verpflegung. In einzeln. Heimen **Sonderzächer**, wie: Fremde Sprach., kaufm. Ausbildg., Gartenbau, Kindergarten, Säuglingspf., Kunstgewerbe, Mus., Gymn., Sport, Atemschulung. Für Abiturientinnen hauswirtschaftlich-pflegerische Halbjahreskurse. Werthalbjahr.

Frauenoberschule Weimar, der Weg zur Vollreife für praktisch-frauliche Begabungen (Obersekunda bis Oberprima). — Internat. — **Erholungsheim Haus Hagental Gernrode-Harz**, angenehmer, ruhiger und preiswerter Sommer- und Winteraufenthalt für jedermann.

Prospecte G und nähere Auskunft durch die Leitung. **Vorkriegspreise.** Berlin-Zehlendorf, Königsstraße 19. Telefon Zehlendorf 1198.

Haushaltungspensionat (Staatl. Prüf.) in Höhenlage f. 17 jähr. Tochter gef. Frau Eberhard, Wilhelmshorst b. Bln.

Norddeutschland

Koch- u. Haushaltungsschule

M. Strahlendorf mit Töchterheim, mod. u. prakt. Lehrw. Gröndl. Ausbild. i. Koch., Back., Weißnäh., Schneid., Büg., Kalorienlehre usw. Berlin SW., Stresemannstraße 61.

Göttingen. Koch- u. Haushaltungsschule, Töchterheim M. Wultze, staatl. anerkannt, gegr. 1898. Gröndl. hausw., wissensch. Ausbild. Gefelligt. 1/4 u. 1/2 u. Jahrest. Prosp. Monatspr. 100 M. Beste Empf.

Hannover-Havelte. Töchterheim Bode. Beste hauswirtschaftl. u. gesellschaftl. Ausbildg. Erstklassige Verpflegung. Prospekt anfordern

Hann. Münden. Töcht. Kösser a. Haush.-Sch. stl. anerkt., zeitgem. geb. hausw. wissensch. gefelligt. kaufm. Ausb. Sport.

Bad Rehburg Töchterheim Villa Weidmannsrub. Haushaltungspensionat, herrl. Lage direkt a. Walde.

Westdeutschland

Honnef, Burg Arnk. Wissensch., wirtsch., gefell. Ausb. 6 Morg. gr. Park m. Tennispl. Einz. Töchterh. dir. a. Rhein. Zeitgem. Preis.

Rhöndorf | Rhein Töchterheim Frau M. Krieger. gründl. hausw., gefelligt. Ausbildung.

Rhöndorf-Honnef, „Villa am Rhein“ Töchterpensionat Steinkühler Ausb. i. Mädch. i. gutbürgl. u. f. Küche, Schneidern u. hantigewerb. Handarbeit. Wahlfreier Unterricht in Sprachen, Lit., Musik, feine Gefelligkeit, Tennisplatz, Erholungsmöglichkeit. — Mäßige Preise. — Näheres Prospekt.

Mitteldeutschland

Blankenburg Harz. Töchterheim Erstkl. Ausb. f. Haus u. Leb. la Ref. „Eichtäbchen“

Blankenburg/Harz. Töchterheim • Gröndl. hausw. Ausb., Gefell., Erholung. Prospekt. la Ref.

Dresden-A. Gartenvilla, Bendemannstr. 9. Töchterheim Gertr. Sudow Gruppe I Hauptf.: Hausw.: Gr. II Hauptf.: Wiffsch. usw.

Dresden-A 1. Sophie Voigts Töchterheim. Anerkannte höh. Koch- u. Haushaltungsschule, priv. Berufsschule Fortbildung in Wissenschaft und Musik. Prospekt.

Töchterheim Elsa Bener Eisenach, am Hainstein 7 Staatl. anerkannte Haushaltungsschule. Neu eingegliedert: Lehrgänge für Abiturientinnen, auch kurzfristig. — Lehrgänge z. Ausbildung der Fremdsprachl. Korrespondentin. **ADT**

Eisenach, Haus Feodora Haushaltungsschule mit wissenschaftlicher und künstlerischer Weiterbildung. Staatl. anerkannt. — Frau W. Wottermann. — **ADT**

Gernrode-Harz, Töchterheim Hagenberg Gegr. 1910. Herrl. Lage a. Walde. Erstkl. Lehrkräfte. Hausw. Halbschule, Wissensch., Sprachen, Handelsfäch., Musik, Schneiderturf., Tanzsch., gefelligt. Ausb., Sport, Vorb. f. Berufe, Zentralh. Mäßige Preise. Prosp. m. vielen Bildern. Frau Direktor M. Falde. **ADT**

Gernrode/Harz.

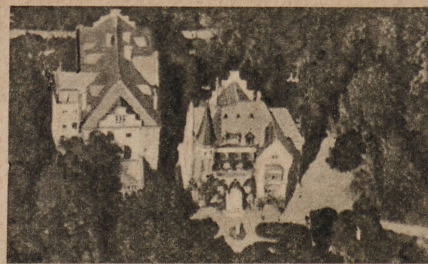
Privatlehranstalt „Waldtraut“

mit erstkl. Internat für Schülerinnen aller Schul-
gattungen. / Staatl. Prüf. d. mittl. Reife a. d. Anst.
Auf Wunsch Weiterführ. b. Abitur. / Haushaltungsschule,
staatl. genehm. grdl. Ausb. f. Haus u. Beruf. Prosp. fr.

Goslar/Harz

Töchterheim Holzhausen

Hauswirtschaftl. und wissenschaftl. Pensionat.
Sport und Geselligkeit.



Süddeutschland

Baden-Baden Töchterheim E. van Dühren, Eigenh.
in freier, gef. Höhenlage. Grdl. Ausb.
im Schwarzwald. wiss. Weiterb.
Gymn., Sport, vorz. Berpfl. staatl. genehmigt. **ADT**

Freiburg Töchterheim **Scholz - Wemans**
Hauswirtschaft
Wissenschaft, Sport, Gesellschaftliche
im Breisgau Fortbildung; Illustr. Werbeschrift.

Freiburg/Br. Töchterheim „Haus Vogel“
Thurnseest. 60. Tel. 3914, ruh. Lage,
(südl. Schwarzwald) Waldesnähe, biet. geb. Töcht. (a. Er-
holungsbed.) Gel. 3. gründl. Erlern. d. Haush. usw. Prosp. Ref.

Freudenstadt Töchterheim Hochlandhaus
i. Schwarzwald, 800 m ü. M.

Heidelberg Töchterh. Benninghoff Panorama-
straße 33.

● **Heidelberg** Töchterheim Casal
Scheffelstr. 1. Das ged. bestempf. Haus f. neuzeitl. Ausbild.

Heidelberg Töchterheim am Gaisberg
Frauensschule, erstkl. Ausb.,
neuztl. Haus, beste Ref. Villa Scheffelhöhe, Scheffelstr. 6b

Weimar, Institut Dr. Weiß

Gegründet 1874

Töchterheim

Lehrpl. ein. Haush.-Schule.
Wahlfr. Unterr. Erholung.

Hauswirtschaftliche

Abiturientinnenkurse.
Eintritt Oktober und Ostern

3j. Frauenoberstufe u. 1j. Frauenschule
Staatlich auch in Preußen anerkannt

Großer Besiz. Fließ. kalt u. warm. Wasser i. all. Zimmern.
Persönliche Leitung durch Familie des Inhabers.

Halberstadt/Harz Töchterheim Hempel-Franke. Haus-
pflegerinnen-Ausbildg., Abiturientinnen-Kurse **ADT**

Bad Harzburg Haus Mansfeld

Das erstklass. Töchterheim des Harztes

Staatlich anerkannt. Frau Dr. Rensch

Bad Harzburg * Villa Westend

Das erstkl. Töchterheim. — Staatl. anerkannt.
Geselligk., Sport, Erhol., eig. Tennisspl. Baronin W. v. Gamm

Helmstedt Höhere Töchterh. VI. — VII
Töchterheim Wittke-Lademann
Gegründet 1874. Haus am Walde.
Gewissenh. Pflege, gute Kost. Aufnahme v. 10. Jahre an.

Bad Lauterberg/Süd. Töchterheim Stille, Haus-
haltungspensionat. Erhol. Herrl. Lage. Mon. 50. — Wt.

Bad Suderode/Harz Töchterbildungsheim Pape,
hauswirtsch., wissensch., gefell-
schaftl. Ausb., Handelsf., Mus., Gymn., Sportlehr. i. S. Be-
hagl. Heim, Zentralheiz., fließ. Wasser i. d.
Schlafzimm., beste Pflege, l. Referenzen. **ADT**

Thale/Harz Töchterheim Rohmann.
Zeitgem. allseitig. Erlichtg.
für Haus und Beruf. Musik, Sport. Schönes
Heim in bevorzugtester Lage. Beste Pflege. **ADT**

Wernigerode a. H. Schützenstr. 9. 4-6 j.
Mädchen f. zur gründ-
lichen Erlernung v. Küche u. Haushalt fdl. Aufnahme in
gutem Hause. Mäß. Pensionspr. Pension Müller-Riede.

Schulen und Lehranstalten

Die 61 mm breite Millimeterzelle kostet 1.— M. Bei Wiederholungsanzeigen Rabatt (von 6mal an 5 %, von 13mal an 10 %, von 26mal an 15 %, bei 52mal 20 %). Bei Anforderung von Prospekten der nachstehenden Institute wird gebeten, das Porto für einen Doppelbrief beifügen zu wollen. Die Reihenfolge der Anzeigen gibt keinen Anhalt über Rangverhältnisse.

Vorbereit.-Anstalten und Pädagogien

Ballenstedt-Harz (Wolterstorff) Städt.
Gymn. u. Realschule in Umw. 3. Reformrealgymn., verb.
m. Städt. Alumnat f. Knaben. — Eig. Abitur. Sportpflege,
Erziehg. zu Kameradsch., Gemeinschaftsinn, Arbeit. —
Höhenluft, träft. Ernährg., fdl. Stüb., Zentralheiz. Die
Schule nimmt a. Mädch. auf, f. d. gute Pens. vorz. Prosp. fr.

Abiturienten Einj. Schnell. Dr. Adler, Höh. Verb.-
Anst. Berlin W, Landgrafenstr. 20.

Dir. Cefes' Höhere Vorbereitungsanstalt
Berlin-Steglitz, Fichtestraße 24.
Alle Klassen (gymnasial und real). Sexta-Aufnahme.
Abitur, Prima u. Obersekundareife. Schülerinnen. Schüler-
heim. Gegr. 1882. 2 Willen inmitten großer Gärten.

Gabbe's Lehranstalten mit Pension, Berlin, Monbijou-
platz 10. Sexta bis Abitur. (beide
Geschl.). Theol., Philol., Hauswirtschaft, Med. Physikum.

Pädagogium Schwarzbatal

Bad Blankenburg/Thür. Realschule, Schülerheim.
Staatl. Obersekundareife a. d. Anst. Aufn. v. Grund-
schul. Bei Nichtversetzung Gefahr Zeit zur Um-
schulung, sonst Zeitverlust. Prospekte, Referenzen

Landschulheim Elisabethenhöhe

Post Buttha b. Eisenach, herrlich gelegen in eigen-
en, 36 Morgen großen
Waldpark. Oberreal-
schule, Realgymnasium.
Staatl. HO-Reife und
Abitur an der Anstalt selbst. Erziehg. zu Gehorsam,
Pflichterfüllung, sachgemäßer Arbeit. Handfertigkeit,
Gartenbau, Turnen, Sport. Prospekt. Dir.: Dr. Claus.



Dresden Vorbereitungsanst. Laue
Für alle Schulprüfungen bis Abit.
(Auch f. Dam.) Reichsverbandsspr.
Joh.-Georg-Allee 23 f. Kaufm. u. Lehn. / Schülerheim
Fernruf 10720

Pädagogium Traub Frankfurt-Oder 4
Gegr. 1912.
Sexta bis Abitur. Kl. Klassen. Schülerh. Gute Verpfleg.
Tgl. Arbeitsf. Neuzeitliches Schulhaus im Naturgirn.
Nichtverlegte holen verlorene Zeit ein. Druckf. frei.

Abitur Prima O II. Auch Damen. Höh.
Verb.-Anst. Weigel, Freiburg i. Br.

Höhenluftkurort Freudenstadt 740 m ü. M.

Schülerheim der staatl. Oberrealschule u. Realgym-
nasiums nimmt ständig Schüler auf. Auskunft durch
den Leiter obiger Anstalten oder die Inhaber
Frau Geheimrat Zürn, Hauslehrer im Heim.

Pädagogium zu Glauchau

10stufige Schule mit den Zielen der mittleren Reife und In-
ternat für Knaben, die individueller Förderung bedürfen.
Prospekte bereitwillig st.

Martin-Luther-Reformschule i. E.

Halle (Saale), An der Johanniskirche 2
Reform-Realgymnasium des Bundes „Haus und Schule“
Erziehg. zu evangelischen deutschen Männern
Anmeldungen für Ostern 1933 für VI—VIII an
Harrer W. Brachmann in Halle (Saale)
Dittenberger Str. 10. Ruf 31009. / Prospekte kostenlos

Landerziehungsheim Keilhau in Thür.

Reformrealgymn. n. St. m. Oberrealsch., gegr. 1817 v.
Friedrich Fröbel. Klass.: VI—OI. Abiturientenex.
u. Obersekund. a. d. Anst. selbst. Erziehg. z. ziel-
bew. Arbeit, Fleiß, Gehors., religiös. u. nat. Gesinng.
Turn., Sport, Werkunt., Musikpfl. Drucks. d. d. Leitg.

Dr. Schustersche Lehranstalt

Leipzig C 1, Sidonienstraße 59—61, für alle
Reifeprüfungen und sonstige Schulziele (auch
für Ältere und Damen). Schülerheim. Prospekt.

Pädagogium Bad Liebenstein

Reformrealgymn. m. Oberrealschule / Einj. u. Abitur
a. d. Anstalt. / Internat. Die Direktion.

Pädagogium Stehmann, Mainz.

AbiturOstern u. Herbst. Real, realgymn. u. gymm. Indiv. b.
Unterricht. Pens. i. Hause. Tgl. Arbeitsstund. Prosp. frei.

Marburg (Lahn) Dr. Müllers Privatlehranstalt
Schule u. Schülerheim in gef. Waldlage. Indiv. Erziehg.
u. Schulung VI—OI. Prüfungsfrei. Übergang a. 3 heft. öffentl.
Lehranst. dadurch ist sofort O2-Reife u. Abitur. Daneben:
alle Handelschulfächer für Kaufm. u. gewerbliche Berufe.
Beste Empfehlungen. Prospekte und Erfolgsverz. frei.

Melfunger Schülerheim

vorm. Wilmar Institut
Melfungen, Bez.
Kassel, im Anschluß an das Reform-Realgymnasium.
Arbeitsf. u. Aufsicht. Prosp. und Refer. durch Dr. Held.

Rathenow, Dr. Mohrs Schülerheim, Tel. 2837,
für Realgymnasialen u. Oberrealschüler. Auskunft bereit.

Pädagogium Schwarzbürg

Reformrealgym. m. Oberrealschule. Einj. und
Abitur a. d. Anstalt. Internat. Direktor P. Vassel